

Magazin **INSIST**

INTEGRIERT DENKEN - GANZHEITLICH GLAUBEN - WERTEORIENTIERT HANDELN



ISSN-Nr. 1662-4661

Entwicklung

Literatur

Der Riss, durch den
das Licht eindringt

Pädagogik

Auch Lehrerinnen und Lehrer
brauchen Entwicklung

Entwicklungspolitik

Wichtig ist die gemeinsame
Wertehaltung

4progress
für ihren fortschritt

Ausbildungen:

Coach EASC	September 2017	Kompetenz-Training
Mastercoach EASC	Juni 2017	
Supervisor/-in EASC	Juni 2017	

Start: September 2017

4x
jeweils Freitag 14:00 – 21:00 h
und Samstag 9:00 – 18:00 h

4progress GmbH
Oristalstr. 58 | 4410 Liestal | Tel. +41 (0)79 640 93 23 | mail@4progress.ch | www.4progress.ch

STH BASEL

Evangelische Theologie an der STH Basel studieren

Abschlüsse
Bachelor of Theology
Master of Theology
Doktor theol.

bibelorientiert
universitär*
für Kirche und Gemeinde

Neu für Akademiker
Zweijähriges
Quereinsteiger-
Programm

Besuchen Sie uns:
Schnupperstudientag
1. April 2017
oder nach Absprache

Staatsunabhängige
Theologische
Hochschule Basel
Mühllestiegrain 50
4125 Riehen/Basel, Schweiz
Tel. +41 (0)61 646 80 80
www.sthbasel.ch

* Von der Schweizerischen Universitätskonferenz als universitäre Institution akkreditiert.

HFS Zizers
Höhere Fachschule für Sozialpädagogik

Informationstage 2017
11. Feb./02. Jun./02. Sept./03. Nov.

Unsere Angebote
Vollzeitausbildung mit integrierter WG
Berufsintegrierte Ausbildung

www.hfs-zizers.ch

Stiftung Gott hilft
sozial.engagiert.

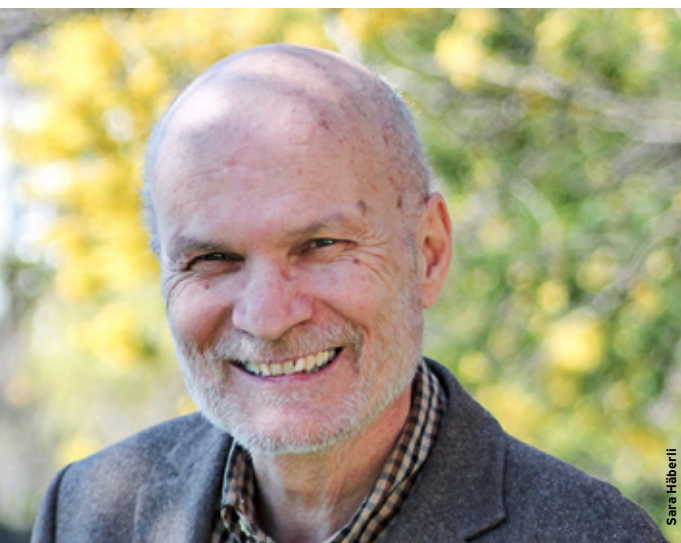
JAKOB AG
Ihr Partner für Druck & Kommunikation

3506 Grosshöchstetten
031 710 42 42
info@jakobdruck.ch

printed in
switzerland

Mehr als eine Völkerwanderung

Die Flüchtlingsfrage liegt zu Recht vielen Menschen in unserm Land auf dem Magen. Das geht der Redaktionskommission (Reko) des Magazins INSIST nicht anders. Als bei der Jahresplanung in der Reko das Thema auf den Tisch kam, lautete der Arbeitstitel «Völkerwanderung». Ich weigerte mich vorerst, daraus ein Thema für das Magazin INSIST zu machen. Die Thematik war mir zu anspruchsvoll. Ich wollte zusammen mit der Reko noch mehr darüber nachdenken. Das Resultat ist die vorliegende Ausgabe. Das Magazin INSIST will bekanntlich nicht Probleme bewirtschaften, sondern Lösungen aufzeigen, die unserm Erlöser Jesus Christus möglichst gerecht werden. Deshalb heisst unser Thema heute nicht «Völkerwanderung» sondern «Entwicklung».



Aber: Bleiben wir doch mal beim Begriff «Völkerwanderung». Hier wird die heutige Migration mit den Völkerwanderungen früherer Jahrhunderte verglichen. Nicht ganz zu Unrecht. Wenn wir von den Völkerwanderungen ausgehen, dann gehören nur die Kelten zur Schweizer Bevölkerung. Sie wurden von den Römern Helvetier genannt. Bei der Schlacht von Bibracte 58 v. Chr. im ersten Jahr des Gallischen Krieges wurden sie von Caesar gezwungen, im Schweizer Mittelland zu bleiben – auch als Schutzschild gegen die Germanen. Diese fielen dann trotzdem in die Schweiz ein und brachten die alemannische Kultur in unser Land, samt den entsprechenden deutschsprachigen alemannischen Dialekten. Wer von uns kann seine

Das Christentum reisst mit seiner Botschaft der Liebe – sogar für Feinde – Mauern nieder.

direkte Abstammung von den Kelten nachweisen? Nur er dürfte sich als echter Schweizer bezeichnen.

So gesehen sind wir fast alle Fremdlinge im eigenen Land. Zum Glück, denn diese «Fremdlinge» brachten der Schweiz viele (meist) entwicklungsfördernde Impulse. Seien es die Hugenotten im 16. Jahrhundert (Uhrenhandwerk) oder die deutschen Ingenieure, die der Schweiz halfen, sich zu industrialisieren und dann bei uns blieben. Bis hin zu Christoph Blocher, dessen Urgrossvater Johann Georg Blocher (1811–1899) aus dem Königreich Württemberg einwanderte und 1861 im Kanton Bern eingebürgert wurde.

Der Begriff «Völkerwanderung» greift aber angesichts unserer globalen Welt zu kurz. Heute ist die ganze Welt in Bewegung geraten, sei es durch Krieg, politische oder religiöse Verfolgung oder durch den Wunsch, ein wirtschaftlich besseres Leben zu führen. Die alten Rezepte der Abschottung genügen nicht mehr. Wir müssen (auch) die Schweiz neu erfinden – als multikulturelles Land. Mit unserer Vergangenheit sollten wir dazu eigentlich in der Lage sein. Als Christen sowieso. Das Christentum reisst mit seiner Botschaft der Liebe – sogar für Feinde – Mauern nieder. Und ist – dank Jesus Christus – ein globales Konzept. Es passt deshalb hervorragend in eine globalisierte Welt, die dringend auf die Friedensbotschaft des Friedensfürsten und seiner Jünger angewiesen ist.

Hanspeter Schmutz

Leiter Institut INSIST

DAS LEBEN IST
EINE LERNREISE.

WIR GEHEN MIT

NEUE SEMINARE,
WEITERBILDUNGEN
UND TOOLS.

JETZT EINLOGGEN UND
PASSENDE ANGEBOTE FINDEN.

WWW.BIENENBERG.CH

BIENENBERG
BILDUNG IM ZENTRUM

ISTL
EDUCATION THAT'S ALIVE

**FRISCHE KRÄFTE
FÜR DIE GEMEINDE**

Wir bilden sie aus.

Vierjähriges Theologiestudium [BTh]

istl.ch/schnuppern

Der Imhof-Shop

Tintenpatronen und Toner
zu Tiefstpreisen
und Top-Qualität
und weitere Angebote

www.imhofshop.ch



Trends

Religionen

«Offenbar sprechen Atheisten nicht gerne über ihren Atheismus.»
Georg Schmid
auf Seite 12

Thema

«Auch wir Christen können uns daran erinnern, dass wir in der Geschichte immer wieder Migranten waren.»

Michael Sommer
auf Seite 15



Impulse

Bibel

«Lasst uns dafür sorgen, dass Berater heranwachsen, welche die Schrift kennen und die Zeit beurteilen können.»

Felix Ruther
auf Seite 33

Vorschau: 2/17
Europa



06 Meinungen

06 Intern / Humor
39 Blog: Liebe ist mehr als ein Wort
40 Rezensionen

07 Trends

07 Politik: Wer in Gott eintaucht, taucht bei den Armen wieder auf! / Das Beste geben
08 Literatur: «Der Riss, durch den das Licht eindringt ...»
09 Pädagogik: Auch Lehrerinnen und Lehrer brauchen Entwicklung
10 Psychologie: Die unterschätzte Psyche des Volkes
11 Musik: The answer, my friend, is blowing in the wind
12 Religionen: Atheisten gesucht!
13 Gesellschaft: Wir schaffen das! Tatsächlich?
35 Theater: «Kunst und Glaube sind die grossen Vorspiele der neuen Welt»
36 Film: «Das Wunder von Hudson» ist zum Gleichnis geworden

15 Thema: Entwicklung

15 Michael Sommer
Wir alle sind Migranten!
20 Interview mit Peter Seeberger, Marcus Weiland und Adrian Förster
Die Flüchtlingsfrage ganzheitlich angehen
25 Interview mit Manuel Sager
«Wichtig ist die gemeinsame Werterhaltung»
28 Michèle Fark
Erfolgsfaktoren Selbstführung, Ganzheitlichkeit und Sinn
30 Thomas Hanimann
Religionsflüchtlinge: Aus der Vergangenheit lernen
31 Hanspeter Schmutz
Den Entwicklungskreislauf in Gang bringen

33 Impulse

33 Bibel: Auch Namenslisten haben eine Botschaft
34 Transformation: Globale Werte der Entwicklung

37 Menschen

37 16 Fragen an Barbara Studer
38 Trendsetter

Das Magazin INSIST erscheint 4x jährlich.

Impressum

Verlag: INSIST GmbH, Peter Deutsch, Lyssstrasse 6, 5522 Urtenen-Schönbühl, peter.deutsch@advobern.ch. **Redaktionsleitung:** Hanspeter Schmutz, SLA phil I, Schöneggweg 1, 5672 Oberdiessbach, Tel. 051 771 28 79; redaktion@insist.ch. **Redaktionsschluss:** Nr. 2/17: 17.02.17 **Redaktionskommission:** Dorothea Gebauer, Deborah Blaser, Fritz Imhof, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz. **Layout:** Ruth Imhof-Moser. **Druck/Versand:** Jakob AG, Grossehöchstetten. **Abonnemente:** Druckerei Jakob AG, 5506 Grossehöchstetten, Tel. 051 710 42 42; magazin@insist.ch. **Jahresabonnement:** Fr. 50.– inkl. Versandkosten (vier Ausgaben). **Sponsorenabonnement:** Fr. 100.–. **Kündigung:** 3 Monate im Voraus auf Ende Jahr. **Inserate:** Ruth Imhof-Moser, Schulstrasse 25, 4515 Zuzgen; inserate@insist.ch. **Insertionsschluss:** Nr. 2/17: 27.02.17. **Mediaunterlage:** www.insist.ch. **Titelbild:** 123rf

Magazin **INSIST**

Zwei Veranstaltungen des Instituts INSIST

Das Institut INSIST bietet im ersten Halbjahr 2017 eine öffentliche Veranstaltung zum Thema «Dorfentwicklung» in Steffisburg und die Ferienwoche «Schule der Weisheit» in Rasa/Verdasio TI an.

Dorfentwicklung – zum Beispiel in Steffisburg

(HPS) Auf Einladung der reformierten Kirchgemeinde Steffisburg referiert Hanspeter Schmutz, Leiter des Instituts INSIST im Rahmen der Reihe «LebensWERT» am 23. Januar 2017 in Steffisburg zum Thema «Werteorientierte Dorfentwicklung». Der Abend ist öffentlich und kann auch auf andere Situationen übertragen werden.

Für viele Christen ist es heute selbstverständlich, dass sie mit ihrem Glauben auch ihre Umgebung prägen wollen. Es ist dabei naheliegend, dass auch die politische Gemeinde zu dieser Umgebung gehört. Dies geschieht nicht nur durch das Mitwirken im Gemeinderat oder im Gemeindeparlament, sondern zuerst und vor allem durch das bewusste Ausleben der eigenen Gaben im Umfeld des Dorfes oder des Stadtquartiers. Wenn die Christen einer politischen Gemeinde beginnen, dies strategisch und koordiniert zu tun, geschieht wertorientierte Gemeindeentwicklung.

Der Abend in Steffisburg ist öffentlich – auch über Steffisburg hinaus – und will neben Grundlegendem auch Anregungen für die Umsetzung geben.

Nähere Infos und Flyer: www.insist.ch

Schule der Weisheit

Weisheit ist die Summe aus Erkenntnis, Erfahrung und Eingebung, die zeigt, wie das Leben gelingen kann. Sie lässt sich in der Weisheitsliteratur der Bibel ablesen. Und unterwegs auf dem eigenen Lebensweg gewinnen. Anhand von zwölf Weisheitsregeln – einer Zusammenfassung biblischer Weisheit – lernen die Teilnehmenden, ihr Leben in Weisheit zu führen. Wichtige Elemente sind ein liturgischer Rahmen gemäss der keltisch-christlichen «Spiritualität des Weges», persönliches Bibelstudium, der Austausch in der Gruppe sowie Zeiten der Stille.

Schule der Weisheit – Zwölf Regeln für ein gelingendes Leben

So 18. bis Sa 24. Juni 2017
Campo Rasa, Verdasio TI

Leitung: Hanspeter Schmutz
Kosten: Vollpension Campo Rasa zuzüglich Kursgeld von CHF 150.–
Anmeldung: bis 20. Mai 2017 an Campo Rasa

Nähere Infos und Flyer: www.insist.ch

Humor

Telefongespräche

(KMe) Ein älterer Mann in Phoenix ruft seinen Sohn in New York an: «Es tut mir leid, dass ich deinen Tag ruiniere, aber ich muss dir etwas sagen. Deine Mutter und ich lassen uns scheiden – 45 Jahre Elend ist genug.»

«Papa, was sagst du da?» ruft der Sohn entsetzt ins Telefon.

«Wir können uns nicht mehr ausstehen», sagt der ältere Mann, «und es macht mich krank, darüber zu reden. Drum, ruf deine Schwester in Chicago an und sag es ihr.»

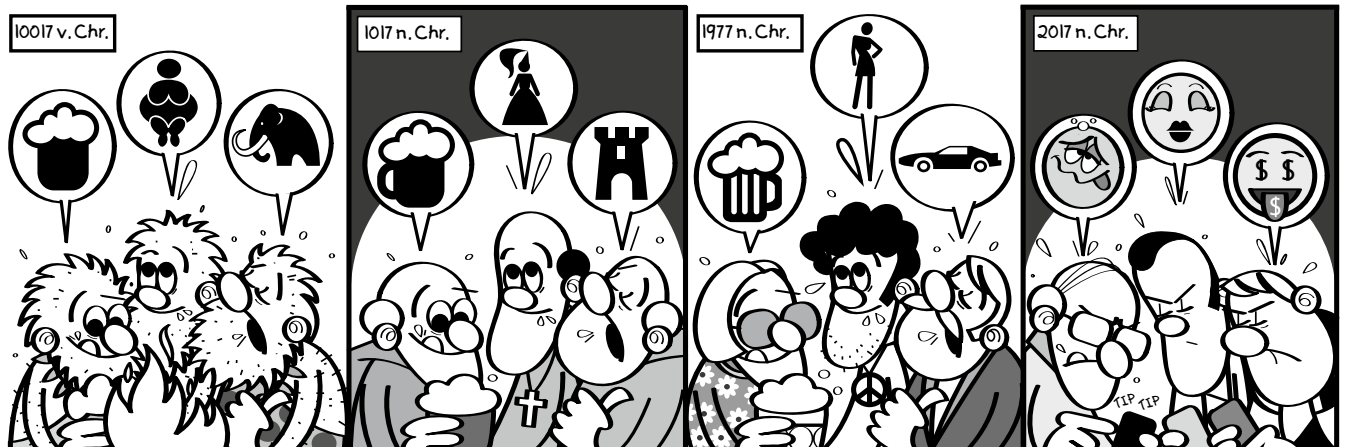
Geschockt ruft der Sohn seine Schwester an und schreit ins Telefon: «Stell dir vor, sie lassen sich scheiden!» – «Oh nein», sagt seine Schwester, «das geht doch nicht! Ich kümmere mich darum.»

Sofort ruft sie in Phoenix ihren Vater an und schreit ins Telefon: «Ihr werdet euch nicht scheiden lassen! Tut gar nichts, bis ich bei euch bin! Ich rufe erneut meinen Bruder an. Wir nehmen das nächste Flugzeug und sind morgen beide bei euch. Bis dann, tut nichts!»

Der ältere Mann lächelt, hängt das Telefon auf und sagt zu seiner Frau: «Alles gut! Sie kommen für Thanksgiving und bezahlen die Reise selber. Nun, wie machen wir es für Weihnachten?»

Quelle: Aus dem Internet

STAMMTISCH



SIMON KRÜSI 1/17



Volksschule (EPP) ausserhalb Diego-Suarez, Madagaskar.

Wer in Gott eintaucht, taucht bei den Armen wieder auf!

Philipp Hadorn

Das Bildungsangebot der Schweiz ist beachtlich. Grundsätzlich gibt es in der Schweiz einen Konsens über die Bedeutung der Chancengleichheit. Erst seit den kürzlichen Sparübungen im Parlament wird am Prinzip der unentgeltlichen Erstausbildung kräftig geritzt. Aber: Für die Entwicklung eines Menschen sind nach aktueller Lehre «lieben, fördern und fordern» lebenswichtig. Gegenwärtig werden die Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Jungen von «Staatsabbauern und Steuer-Erosionisten» bereits in der Schweiz arg bedrängt, in Entwicklungsländern ist die Situation dramatisch.

Bei einem Besuch in Madagaskar musste ich kürzlich zur Kenntnis nehmen, wie viele Kinder wegen den Materialkosten auf den Schulbesuch verzichten. Mit der Abgabe von UNICEF-«School-Kits» wird durch Partnerorganisationen versucht, hier Abhilfe zu schaffen. In Kriegs-, Flüchtlings- und Katastrophengebieten werden heute Millionen von Kindern ihrer Chancen beraubt. Es fehlt an einer gesetzlichen Grundlage der Durchsetzung und/oder Infrastruktur, damit die Basis zur Entwicklung gelegt werden kann. Laut Parlamentsbeschluss sollte die Schweiz 0,7% des Nationaleinkommens in die Entwicklung von Menschen ausserhalb ihrer Grenzen investieren. Aktuell drückt das Parlament diese Beiträge auf unter 0,5%. Dabei geht es um Millionen – nicht nur Franken, sondern auch um Menschen in Not, Armut und im Krieg – oder auf der Flucht.

Was hat dies alles mit «integriertem Christsein» zu tun? Kann ich Loblieder singen und vorbeigehen, wenn andere verwundet sind? Kann ich beten, ohne selbst zu handeln? Kann ich mich entscheiden zwischen evangelikal und sozial? Das zu beantworten haben viele versucht. Diese Antwort trifft den Kern: «Wer in Gott eintaucht, taucht bei Menschen – bei den Armen – wieder auf!» Vielleicht ist dies das wahre Geheimnis der Jahreslosung 2017, sicher aber der Schlüssel zu einer gelebten Solidarität!

***Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch (Hes 36,26).**



Philipp Hadorn ist Nationalrat SP, Zentralsekretär der Gewerkschaft des Verkehrspersonals SEV und lebt mit seiner Frau und den drei Jungs in Gerlafingen SO, wo er sich in der evangelisch-methodistischen Kirche engagiert.
mail@philipp-hadorn.ch, www.philipp-hadorn.ch

Unsere Kolumnisten schreiben aus unterschiedlicher politischer Perspektive und regen damit zur persönlichen Meinungsbildung an.

Das Beste geben

Erich von Siebenthal

Ich wurde angefragt, als Podiumsteilnehmer an der Nationalen Flüchtlingskonferenz von Stopp-Armut im November in Bern teilzunehmen. Sie möchten noch eine kritische Stimme zu den Entwicklungen in unserem Lande dabei haben, wurde mir gesagt. Da mir die vielen Menschen, die kein Zuhause mehr haben, aber auch unser Land am Herzen liegen, sagte ich zu.

Im Vorfeld machte ich mir dann aber schon Gedanken, ob ich nicht irgendwie zum Spielverderber werden könnte, wenn ich gewisse Entwicklungen in Frage stelle.

Fragen wie diese: Sind diese Menschen wirklich alle an Leib und Leben bedroht? Zwischen 60% und 70% davon sind vorwiegend junge Männer, die zu uns kommen. Was ist da los?

Im Bundesvoranschlag 2018 wurden 2,4 Milliarden für das Flüchtlingswesen eingestellt. Können wir als Schweiz dieses weltweite Problem lösen? Wäre es nicht an der Schweiz als christliches Land, vor allem Christen aufzunehmen, die verfolgt und an Leib und Leben bedroht sind? Im Gegensatz zu den Muslimen haben die Christen immer weniger Möglichkeiten, in ein Land zu gehen, in dem sie ihren Glauben frei leben können.

Zwei Tage vor der Konferenz wurde mir mitgeteilt, dass sich über 700 Teilnehmer angemeldet hätten. Da merkte ich, dass diese Konferenz eine gewisse Dimension und Aktualität haben wird.

Die Referate von Anja Klug von UNHCR Schweiz/Liechtenstein und von Mario Gattiker, Direktor des Schweizerischen Migrationsamtes waren sehr spannend. Beim Podium waren dann Anja Klug, Mario Gattiker, Marc Jost (Generalsekretär der SEA) und ich als Bergbauer vertreten. Der Moderator machte es sehr gut. Jeder Teilnehmer konnte seine Aussagen machen, auch ich mit meinen kritischen Punkten. Das regte die Diskussion an, und man wurde auch ernst genommen. Auf die Frage, was wir vor allem tun können, antwortete Mario Gattiker: «Spenden Sie.»

Wie viel diese Konferenz beim Bewältigen dieser grossen Herausforderungen geholfen hat, weiss ich nicht. Aber eines habe ich einmal mehr wahrgenommen: Es gibt sehr viele Menschen in unserem Lande, die ihr Bestes geben.



Erich von Siebenthal ist SVP-Nationalrat und Biobauer im Berner Oberland. Er lebt zusammen mit seiner Familie in Gstaad und engagiert sich dort in der Evangelisch-methodistischen Gemeinde.
erich@erichv7thal.ch

«Der Riss, durch den das Licht eindringt ...»

Alexander Arndt **Der diesjährige Literaturnobelpreis ging an Bob Dylan. Und doch gebietet ein trauriger Anlass, den Blick auf einen anderen Sänger zu richten, dessen Texte Dylan selbst als «Gebete» bezeichnet hat – Leonard Cohen, gestorben am 7.11.2016.**

Im Unterschied zu Dylan war Cohen tatsächlich in erster Linie Dichter und erst dann Musiker. Viele seiner Liedtexte sind Gedichte, die vertont wurden. Seinen Ruf begründen weniger Cohens stimmliche Fähigkeiten als vielmehr die melancholisch-spirituelle Sinnsuche in seinen Texten, die zwischen Eros und Thanatos¹, zwischen Klage-Psalmen und Hoheslied schwanken. In seinem vielleicht berühmtesten Stück «Hallelujah» skizziert das zentrale Bild die berüchtigte Widersprüchlichkeit König Davids, laut der Bibel «einem Mann nach dem Herzen Gottes», dessen Herz aber auch von Lust und Begehren getrieben wurde.

Der gebrochene Mensch ist auf der Suche

Die Gebrochenheit des Menschen sowie die spirituelle Suche sind Leitmotive von Cohens Oeuvre, zu dem Romane wie «Beautiful Losers» (1966), Gedichtbände wie das «Book of Longing» und seine Musik zählen. «There is a crack in everything, that's how the light gets in»² heisst es in einem Lied des Albums «The Future», das die Nachwendzeit von 1989 verarbeitet – als ob er die düstere Prognose des Titelsongs, der das zerrissene Amerika der Gegenwart zu beschreiben scheint, nicht ganz



Alexander Arndt hat Geschichte, Literatur- und Kulturwissenschaft studiert und promoviert zur Zeit. Er ist in Zofingen in der Erwachsenenbildung tätig und arbeitet als Online-Redaktor für das «Jerusalem Center for Public Affairs».

ohne Hoffnung ausklingen lassen möchte. «Every heart to love will come, but like a refugee»³.

Jüdische Anspielungen

Als Enkel eines Rabbis 1934 in Montreal geboren, fand Cohen seine erste poetische Inspiration in der Bibel sowie der Liturgie der Synagoge. Obschon er sich im Alter über viele Jahre in ein Kloster zurückzog, um als Mönch säkulare Zen-Meditation zu praktizieren, bekannte er sich doch zu seinem jüdischen Glauben sowie dem jüdischen Erbe, das im Christentum fortlebt. Die Figur Jesu habe ihn wie keine andere berührt. Als Israel im Yom-Kippur-Krieg 1973 in seiner Existenz bedroht wurde, eilte er an die Front, um mit seiner Musik den Soldaten Mut zu machen. «Born in Chains» von seinem vorletzten Album «Old Ideas» widmet sich thematisch der Sklaverei des Volkes Israel, der Befreiung, der Suche, der Irritation, um schliesslich zwischen allen Zeilen des Heiligen im Gebrochenen gewahr zu werden. Traditionelle jüdische Gebete wie das «Unetanneh Tokef»⁴ oder die Anrufung Gottes «Ken Yehi Ratzon»⁵ standen Pate für die bedächtig-minimalistischen Arrangements in «Who by Fire» und «If It Be Your Will».

Vorbereitung auf den Tod

Das soeben erschienene «You want it Darker» ist im Wesentlichen eine Meditation über den Frieden vor dem Ende des Lebens und klingt nach dem Tod Cohens wie eine spirituelle Vorbereitung seines Abgangs. Cohen zitiert das biblische «Hineni» – «Hier bin ich Herr, ich bin bereit». Er lässt das jahrtausendealte Ringen mit der Theodizee in die letzten Fragen an Gott einfließen und verweist auf Liebe und Leid als condition humaine, Schuld und Sühne, Gnade und Vergebung als mögliche, wenn auch rätselhafte Antworten. Einer seiner letzten, bislang unveröffent-



Leonard Cohen mit seinem Markenzeichen, dem Fedora (Hut)

lichten Texte endet mit: «Listen to the mind of God, Don't listen to me»⁶.

Es hiess, Cohen habe uns unzeitgemäss verlassen. So als würden die US-Wahlen ein Zeitalter einläuten, das auf seine Stimme als Trost und Ermahnung nicht verzichten könne. Als bedürfe es eines weiteren Fronteinsatzes des «Field Commander» Cohen. Doch das letzte Album ist ein Plädoyer für einen inneren Frieden, der nicht von dieser scheinbar orientierungslos gewordenen Welt ist. «Steer your way [...] and say the Mea Culpa that you gradually forgot, year by year, month by month, day by day, thought by thought»⁷.

Im Unterschied zum Dichter Dylan Thomas, der seinerzeit forderte, das Alter dürfe «nicht gelassen in die gute Nacht» gehen, sondern müsse «den Tod des Lichts mit aller Macht» verfluchen, hält es Cohen mit der Grösse, die seine späten Livekonzerte auszeichnete: Er gibt sich einsichtig in die eigene Fragilität, demütig erfreut über das Geschenk eines gelebten Lebens und zum Abschied leise lächelnd.

1 Todestrieb

2 «Nichts ist ohne Riss. Durch diesen dringt das Licht ein.»

3 «Schliesslich wird jedes Herz zur Liebe finden, doch dies wie ein Flüchtling.»

4 «Lasst uns von der Grösse sprechen.» Ein liturgisches Gedicht, das als Gebet während der Gottesdienste zu Rosh Ha'Shanah und Yom Kippur gelesen wird.

5 «Möge es Gottes Wille sein.»

6 «Hört auf die Gedanken Gottes, hört nicht auf mich.»

7 «Bleib auf Kurs [...] und bekenne die Schuld, die du allmählich vergessen hast, Jahr um Jahr, Monat um Monat, Tag um Tag, Gedanke um Gedanke.»

Auch Lehrerinnen und Lehrer brauchen Entwicklung



Oleg Dudko / 123rf

Beat Urs Spirgi **Im Februar 2012 verabschiedete die Schulleitung der Pädagogischen Hochschule (PH) Bern ein für die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern wegweisendes Dokument. Es nennt sich «Orientierungsrahmen»¹ und zeigt auf, für welche beruflichen Handlungsfelder² angehende Lehrpersonen Kompetenzen erwerben sollen.**

Sehr ähnlich wie im neuen Lehrplan 21 ist mit «Kompetenz» die Fähigkeit gemeint, mit der eine Lehrperson in einer konkreten beruflichen Situation komplexe Anforderungen und Aufgaben erfolgreich bewältigen kann. Ob eine Lehrerin oder ein Lehrer kompetent ist, zeigt sich also erst in der Lösung konkreter Probleme. Deshalb geht es bereits in der Grundausbildung angehender Lehrpersonen nicht bloss um den Erwerb von theoretischem Wissen, sondern auch von beruflichem Können.

Phasen der Entwicklung

Es wäre aber zu hoch gegriffen, davon auszugehen, dass unsere Abgängerinnen und Abgänger bereits im eben beschriebenen Ausmass kompetent sind. Selbstverständlich weiss

das auch die Schulleitung der PH Bern. Daher bringt sie im erwähnten Orientierungsrahmen den Begriff «Entwicklung» ins Spiel. Damit sollen bereits seit Längerem bekannte Ergebnisse der berufsbiografischen Forschung berücksichtigt werden³. Den Absolventen und Absolventinnen der PH Bern wird zugestanden, dass sie in ihrer professionellen Entwicklung verschiedene Phasen durchlaufen: die Phase der Grundausbildung, die Berufseinstiegsphase und die Phase der selbstständigen Ausübung des Berufes. In jeder dieser Phasen stellen sich in Bezug auf die Entwicklung beruflicher Kompetenzen bestimmte Aufgaben⁴. Wer diese bewusst angeht und darin die eigenen Kompetenzen weiterentwickelt, wird nach und nach in ein Stadium der Berufsausübung gelangen, in der er oder sie die oben erwähnten komplexen beruflichen Anforderungen als Experte oder Expertin meistern kann.

Sich Zeit nehmen

Die Idee der beruflichen Entwicklung halte ich für etwas Ermutigendes, denn sie besagt, dass eine Lehrperson nicht schon von Beginn weg alles souverän meistern muss. Zwar entlastet sie Lehrpersonen nicht von ihrem persönlichen Engagement, aber sehr wohl von zu hohen und damit falschen Ansprüchen. Eine Lehrperson darf sich Zeit nehmen, eine gute Lehrperson zu werden. Ermuti-

gend ist dieser Ansatz auch, weil er dazu einlädt, den Erfahrungsaustausch mit anderen Kolleginnen und Kollegen zu suchen. Die eigenen Schwierigkeiten werden dabei relativiert, und es lassen sich Bewältigungsstrategien für berufliche Probleme entwickeln.

Entwicklung ist in jeder Phase der Berufsbiografie angesagt. Auch Lehrpersonen mit jahrelanger Praxis werden nicht allein aufgrund ihrer Erfahrung, sondern durch die lebenslange Reflexions- und Lernbereitschaft kompetenter. Nur diese Haltung vermag blinder Routine entgegenzuwirken. Wer Bereitschaft zur Entwicklung zeigt, ruht nicht auf seinen Lorbeeren aus, sondern optimiert die persönlichen Kompetenzen in Richtung Expertentum. Unsere Schulen und insbesondere die Schülerinnen und Schüler brauchen Lehrpersonen, die sich in diesem Sinne in Entwicklung befinden.

1 www.phbern.ch/ueber-die-phbern/portraet/orientierungsrahmen.html

(Zugriff am 29.9.2016)

2 Unterrichtsplanung und -durchführung, Beurteilung und Diagnostik, Beratung und Begleitung, Klassenführung, Zusammenarbeit, Organisation und Administration, Unterrichts- und Schulentwicklung, persönliche und professionelle Weiterentwicklung

3 Vgl. z.B. Messner Helmut & Reusser Kurt (2000): Die berufliche Entwicklung von Lehrpersonen als lebenslanger Prozess. In: Beiträge zur Lehrerbildung 18 (2), S. 157-171

4 In Bezug auf die Berufseinstiegsphase vgl. Keller-Schneider, Manuela (2009): Beanspruchungen im Berufseinstieg. Eine Frage der Berufsphase oder der Persönlichkeit? In: Päd Forum: unterrichten erziehen 37/38, (3), S. 108-112



Beat Urs Spirgi ist Pädagoge und Dozent für Erziehungs- und Sozialwissenschaften an der Pädagogischen Hochschule Bern.

Die unterschätzte Psyche des Volkes

Dieter Bösser **Wie wird sich Europa nach der Wahl von Donald Trump entwickeln? Das ist vordergründig eine politische oder eine wirtschaftliche Frage, aber nicht nur. Sowohl bei der Brexit-Abstimmung im Juni als auch bei der Wahl des nächsten amerikanischen Präsidenten stand plötzlich ein Ergebnis fest, das kaum jemand vorhergesehen hatte.**

Viele rieben sich verwundert die Augen und suchten nach Erklärungen. So meinte ein Kommentator, dass die Meinungsforscher im Vorfeld der Präsidentenwahl zu sehr den Kandidaten Trump bewertet und der Psyche des Volkes zu wenig Beachtung geschenkt hätten.

Hochkonjunktur für Falschmeldungen

Dazu passt, dass im November 2016 «postfaktisch» zum internationalen Wort des Jahres gewählt wurde. «Das Adjektiv beschreibe Umstände, in denen die öffentliche Meinung weniger durch objektive Tatsachen als durch das Hervorrufen von Gefühlen und persönlichen Überzeugungen beeinflusst werde ...¹, heisst es in einem Auszug aus dem Wörterbuch «Oxford Dictionaries». Hervorgerufene Gefühle beeinflussen die öffentliche Meinung stärker als objektive Tatsachen. Dieser Befund wirft sensible Fragen auf, zumal in verschiedenen Ländern Europas in diesem Jahr nationale Wahlen stattfinden werden: in Frankreich, Norwegen, Griechenland, Deutschland etc.

Manche bezeichnen Social Media als Schlaraffenland für Falschmeldungen. Gegen einen Shit-Sturm, der innerhalb von 24 Stunden entsteht,



Dieter Bösser ist als Theologe und Psychologe unterwegs in unterschiedlichen Fachgebieten mit dem Ziel, wissenschaftliche Konzeptionen und das Leben in die Nachfolge Christi zu integrieren.
dieter.boesser@vbq.net

kann man sich kaum noch wehren. Hier werden immer wieder Emotionen erzeugt und zur Eskalation gebracht, oft losgelöst von Fakten. Gemäss dem Jahrbuch «Qualität der Medien 2016» nutzen 22% der 18- bis 24-Jährigen Social Media als primäre Informationsquelle. Dieser Anteil dürfte in Zukunft noch zunehmen.

Emotionen und Stimmungen

In der Psychologie unterscheidet man Emotionen von Stimmungen. Eine irgendwie geartete Stimmung hat man immer. Emotionen treten aber nur in bestimmten Situationen auf, oft ausgelöst durch Impulse von aussen. Sie sind viel intensiver als Stimmungen und beeinflussen das Handeln wesentlich stärker. Das gilt insbesondere für Ängste und Emotionen, die im weitesten Sinne mit Rache zu tun haben. Das Bedürfnis nach Rache entwickelt sich, wenn jemand unter dem Eindruck steht, ungerecht oder verächtlich behandelt worden zu sein. Solche Emotionen lassen sich insbesondere in Zeiten des Wahlkampfes gezielt bewirtschaften und für eigene politische Interessen nutzbar machen. Müssen wir uns daran gewöhnen, dass Wahlen und Abstimmungen immer weniger aufgrund von Fakten entschieden werden? Was nützt es, wenn Intellektuelle aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen Analysen diskutieren und Prognosen abgeben und das Volk am Wahltag dann doch anders entscheidet?

Bedürfnisse

Neben Emotionen spielt die Kategorie der Bedürfnisse eine wichtige Rolle im Blick auf menschliches Verhalten. Sicherheit ist ein grundlegendes Bedürfnis. Die Globalisierung und eine zunehmend multikulturelle Gesellschaft erzeugen bei einem nicht zu unterschätzenden Teil der Bevölkerung Verunsicherung. «Die Bürger sind auf der Suche nach neuen Rezepten, Politikern und Par-



Europa hat viel zu verlieren.

teien, die ihnen wieder Sicherheit und Vertrauen vermitteln»². Das wird die Wahlkämpfe der nächsten Monate spürbar beeinflussen. Wem gelingt es, den Menschen glaubhaft Sicherheit zu versprechen?

Was Europa zu verlieren hat

Europa hat viel zu verlieren. Neben dem Wohlstand zählen hierzu nach Jürgen Habermas die Freiheit des Individuums, solidarisches Zusammenleben, autonome Lebensführung, Emanzipation, individuelle Gewissensmoral, Menschenrechte und Demokratie. Freiheitlich-demokratische Politiker tun gut daran, die Psychologie des Individuums und auch die von Gruppen bzw. von Massen zu respektieren und verantwortungsvoll damit umzugehen. Dass Emotionen und Bedürfnisse eine immer stärkere Rolle bei Wahlen und Abstimmungen spielen, mag man bedauern. Diese Realität zu ignorieren, wäre fatal.

¹ NZZ vom 16.11.2016

² Peter Rasonyi in der NZZ vom 11.11.2016

The answer, my friend, is blowing in the wind¹



Bob Dylan

Die Sehnsucht nach Gott wecken

Szenenwechsel. In der NZZ vom 26. Oktober 2016 schrieb Martin Schäfer, der ausgewiesene Dylan-Kenner, einen Artikel mit dem Titel «Zwei Dichter besingen die Ewigkeit». Er bezog sich auf zwei neue CDs: «You want it darker» von Leonard Cohen und «Keep me Singing» von Van Morrison. Beiden ist eigen, dass für sie offenbar die spirituelle Dimension an Gewicht zunimmt. Der am 10. November des letzten Jahres verstorbene Cohen ist bereits 1984 mit seinem Song «Hallelujah» aufgefallen, der mittlerweile unzählige Male gecovered wurde. Der kanadische Jude Cohen hat, angeregt durch seinen Sohn Adam, für den Titelsong «You want it darker» gleich den Kantor und Chor der Montrealer Synagoge mit einbezogen. Schäfer schreibt: «Mehr denn je sind Cohens Songs Gebete und das «Du», das aneredet wird, ist immer wieder kein irdisches...» Ahnte Cohen seinen nahen Tod? Dasselbe gilt auch für Morrison: In «Holy Guardian Angel» bittet er seinen Schutzengel um Beistand. Dylan, Cohen und Morrison werden in Zeitungen besprochen. Man hört ihnen zu, sinniert über ihre Texte und versucht, sie zu deuten. Nur weil sie «berühmte» Musiker sind? Oder weil sie es weitaus besser verstehen als viele andere, übers Leben so zu schreiben, dass wir uns darin wiederfinden und die Sehnsucht nach Gott geweckt wird?

¹ Wind heisst im Hebräischen «Ruach» und bedeutet auch Atem, Geist

Jean-Daniel von Lerber **Der Songwriter und Musiker Bob Dylan erhielt letztes Jahr den Nobelpreis. Für Literatur. Diese Nachricht hat aufhorchen lassen: Ein Songschreiber wird mit der höchsten Literatur-Auszeichnung für seine Texte gewürdigt. Das ist beachtlich, würde sich doch Dylan selber kaum als Schriftsteller verstehen. Vielmehr als Denker, kritischer Zeitgenosse mit einer oft verklausulierten Art, gesellschaftliche und persönliche Stimmungsbilder in Melodien zu verpacken.**

Kauzig war und ist er nach wie vor – wer sonst hätte nach Bekanntwerden dieser hohen Auszeichnung einfach 14 Tage lang geschwiegen, offenbar weil ihn diese Nachricht «sprachlos» gemacht hat? Er meidet, was gerade «hip» ist, und alles, was trendy ist, ist nicht seins.

Dylan als Christ

Interessant ist, dass sein 1979 veröffentlichtes Album «Slow Train Coming» 1980 in den USA und Kanada sein allererstes Platinum Album wurde. Das sind 1 Million verkaufte Exemplare (in den USA). Dieses Album thematisierte seine Beziehung zu Gott und «You gonna serve somebody» wurde zum Hit. Viele Christen triumphten und «vereinnahmten» den berühmten Musiker für ihre Zwecke. Doch Dylan grenzte sich schnell ab. Er meinte, er habe sich nun zum Thema seines Glaubens geäussert. Und wandte sich nach Veröffentlichung von «Saved» im gleichen Jahr – das Cover dazu stammt übrigens von Dylan selber – in den nächsten Alben wieder anderen Facetten des (Zusammen-) Lebens auf

dieser nicht immer so rund laufenden Erde zu.

Nicht von dieser Welt?

Er ist vom Glauben abgefallen!, hörte man da und dort munkeln. Wirklich? Warum sollten denn gut formulierte Sozialstudien, komplizierte Beziehungstexte und protestierende Aufschreie über himmelschreiende Ungerechtigkeiten weniger mit Gott und seinen Geschöpfen zu tun haben als Glaubenstexte? Ist nicht gerade das Gegenteil der Fall? Das sind Lieder, in denen sich die Menschen wiederfinden. Ihr Schmerz, ihre Emotionen, ihre Sehnsüchte werden lebendig. Wohl deshalb lieben sie den Poeten so. Dass bis heute viele seiner Texte wie selbstverständlich spirituelle Dimensionen mit einschliessen, empfinden seine Hörer offenbar nicht als störend.

Anders läuft es bei vielen Versuchen, «christliche» Lieder im säkularen Umfeld zu präsentieren. Offenbar werden diese Songs als «nicht von dieser Welt» erlebt und von Medien meist ignoriert. Eigentlich keine Überraschung, steht doch schon in der Bibel, dass wir zwar in – aber nicht von dieser Welt sind. Könnte es sein, dass wir hier etwas missverstehen? Jesus wurde mit seinen Worten, seinem Verhalten und seiner Liebe zu den Menschen zum Gesprächsthema Nr. 1. Sowohl einfache Menschen wie auch die Führungsriege der damaligen Zeit wurden von ihm gleichermassen aufgeschreckt und herausgefordert. Wie würde er sich wohl in der heutigen Kulturlandschaft präsentieren? Ich bin mir sicher, er wäre einer der meist beachteten Exponenten. Er würde unerwartete Kontraste setzen, Geschichten mit überraschendem Ausgang erzählen und mit Kunstaktionen – wie mit der Verwandlung von Wasser in Wein – Schlagzeilen machen. Eines seiner Markenzeichen wäre, dass er «mitten in dieser Welt» lebt.



Jean-Daniel von Lerber ist seit 30 Jahren Kulturagent; er leitet PROFILE Productions in Richterswil ZH. jean@profile-productions.ch

Atheisten gesucht!

«Warum an Gott glauben bzw. nicht an Gott glauben? Eine freundschaftliche und offene Begegnung zwischen Christen und Atheisten.»

Georg Schmid **Frankreich gilt nach einer neuen Umfrage weltweit als das Land mit den meisten Atheisten. Bis vor kurzem war Tschechien auf diesem Spitzenplatz. Nun ist Tschechien abgeglitten auf Rang 2. Für unsere kleine protestantische Gemeinde in Montluçon¹ ist dieser erste Rang Grund genug, mit Atheisten ins Gespräch zu kommen.**

Der nächste Runde Tisch im Februar beschäftigt sich deshalb mit der Frage: «Warum an Gott glauben bzw. nicht an Gott glauben? Eine freundschaftliche und offene Begegnung zwischen Christen und Atheisten.»

Einladung zum Gespräch

So weit so gut. Aber wie findet man im Land mit der grössten Zahl von Atheisten Menschen, die in einer offenen Runde uns ihren Atheismus erläutern? Zur Vorbereitung dieser Be-

gegnung kontaktierte die Vorbereitungsgruppe eine grosse Zahl von Bekannten und Freunden, die sich als Atheisten bezeichnen. Bisher mit bescheidenem Erfolg. Einzig der Präsident der Freidenkergruppe unseres Departementes Allier sagte bisher ohne grosses Zögern seine Mitarbeit zu. Wir versicherten allen möglichen Gesprächspartnern zwar, dass wir sie nicht zu einem Fussballmatch einladen wollten: Es würde bei dieser Aussprache – dies sagten wir deutlich – keinen Sieger und keine Besiegten geben. Aber dieses Versprechen nützte bisher wenig.

Hindernisse

Offenbar sprechen Atheisten nicht gerne über ihren Atheismus. Haben sie Angst davor, dass wir sie beschwatzen und am Ende sogar bekehren wollen? Oder fürchten sie an einem grossen runden Tisch die Einwürfe anderer Atheisten? Weckt das Gespräch mit Christen in ihnen alte, traumatische Erinnerungen? Sagt ihnen ihre langjährige Erfahrung, dass ein Gespräch mit Christen sowieso nichts bringt? Oder fühlt sich der eine oder die andere vielleicht in allen Widerständen innerlich dem

Glauben doch so nah, dass er bzw. sie sich auf keinen Fall der Gefahr aussetzen will, in die «Glaubensfalle» zu stolpern?

Keine Angst vor Christen!

Wir wissen nicht, was Atheisten zutiefst bewegt, solange wir nicht mit ihnen ins Gespräch finden. Wenn der Runde Tisch im Februar aber Atheisten und Christen zusammenführen wird, werden wir fürs Erste versuchen, Ängste abzubauen. Wir werden keine Fallen stellen. Und keine Lassos werfen. Wir werden niemanden vorführen. Sondern versuchen, andere Menschen zu verstehen – in ihren Erfahrungen, Erwägungen, Hoffnungen und ihren Ängsten. Und wir werden gleichzeitig versuchen, auch unsere Erfahrungen, Erwägungen, Hoffnungen und Ängste mit ihnen zu teilen. Denn: Atheismus – das ist vielleicht nach aussen hin eine kompakte und in sich schlüssige Ideologie. Unter dem zur Schau gestellten Propagandabild verbergen sich aber Menschen wie wir.

Jesus und die Atheisten

Wie würde Jesus den heutigen Atheisten begegnen? Der Meister von Nazareth war ein genialer Gesprächspartner. Er würde anders, treffender, hilfreicher reagieren als wir. Und er würde vor allem den Menschen im Atheisten sehen. In diesem Punkt werden wir versuchen, ihm im Gespräch im Februar nachzufolgen. Falls sich dann wirklich Atheisten finden, die zu uns stossen. Wir machen nächstens in der hiesigen Tageszeitung einen Aufruf, wonach die protestantische Gemeinde von Montluçon dringend Atheisten sucht. Fortsetzung folgt.

¹ Der Autor wohnt heute in Frankreich.



Prof. Georg Schmid ist Pfarrer und Religionswissenschaftler.
georg.schmid@reinfo.ch

Wir schaffen das! Tatsächlich?

Alex Nussbaumer **Im Oktober 2016 kritisierte François Hollande die Syrienpolitik Russlands. Er forderte Vladimir Putin auf, die Bombardierung Aleppos einzustellen. Dieser sagte darauf einen geplanten Parisbesuch ab. Er wollte dort eigentlich der Einweihung einer russisch-orthodoxen Kirche beiwohnen. Der Vorgang wirft Fragen auf.**

In den Medien war zu lesen, Hollande habe diese Kritik geäussert, weil der Druck der Basis, sich in diese Richtung zu äussern, zu gross geworden sei. Als ich dies las, schossen mir einige Fragen durch den Kopf: Hat er dies nur gesagt, weil er sich in diese Position geschoben fühlte? Und nicht, weil er davon überzeugt war, dass in Syrien Unrecht geschieht, und er der Bevölkerung Aleppos helfen wollte? Inwieweit haben Politiker eine eigene Überzeugung? Oder sind sie bloss davon getrieben, ihre Macht zu sichern?

Ein denkwürdiger Satz

Im Zusammenhang mit Angela Merkels berühmt gewordenem Satz «Wir schaffen das!» stellen sich ähnliche Fragen. Merkel sagte wörtlich: «Deutschland ist ein starkes Land. Das Motiv, mit dem wir an diese Dinge herangehen, muss sein: 'Wir haben so vieles geschafft – wir schaffen das!'!»

Ich empfinde Angela Merkel als nüchterne und pragmatische Politikerin. Obwohl mir klar ist, dass ich keine Antwort auf die folgenden Fragen erhalten werde, möchte ich sie trotzdem stellen: Hat Angela Merkel aus der tiefen Überzeugung heraus gehandelt, dass hier geholfen werden muss? Hat sie in der gigantischen Not mütterliches Mitleid entwickelt? Oder hat sie die Lage grandios falsch eingeschätzt? Und zwar in doppelter Hin-



Relief von Johannes Boese, 1885: Der Grosse Kurfürst von Preussen, Friedrich Wilhelm, begrüsst ankommende Hugenotten (Flüchtlinge).

sicht: im Ausmass der weltweiten Probleme (ausserpolitisch) und in der Aufnahmebereitschaft ihrer Landsleute (innenpolitisch)?

Eine Lagebeurteilung

Aussenpolitisch sieht die Lage so aus: Aktuell warten rund eine Million Afrikaner an der Küste Nordafrikas auf eine Gelegenheit, nach Europa zu gelangen. Und diese eine Million ist nur ein Bruchteil all derer, die fliehen wollen – vor allem aus wirtschaftlicher Aussichtslosigkeit. Eine ähnlich hohe Zahl von zur Flucht Gezwungenen gibt es im Nahen und Mittleren Osten. Wenn nun eine führende Politikerin eines reichen Landes im Norden die Türen weit öffnet, so ist das ein Signal an alle Fluchtbereiten und deren Schlepper. Da entsteht ein Sog von riesenhaftem Ausmass. Ist das ohne begrenzende Massnahmen zu schaffen?

Innenpolitisch: In so kurzer Zeit so viele Fremde aufnehmen, das weckt Ängste. Rechtspopulisten sind Meister im Bewirtschaften solcher Gefühle. Beispiel: Unter grossem Beifall von etwa 8000 versammelten Anhängern prägte der Brandenburgische AfD-Landesvorsitzende Alexander Gauland den Satz: «Wir wollen das gar nicht schaffen?!» Gleichzeitig forderte er den Rücktritt der Bundeskanzlerin.

Aber nicht nur Rechtspopulisten machen sich Sorgen. Der grüne Oberbürgermeister von Tübingen, Boris

Palmer, sagte: «Unter den jetzigen Bedingungen, wo täglich 10'000 Flüchtlinge nach Deutschland kommen, schaffen wir das nicht⁵.»

Eine Politik mit Augenmass

Deutschland hat schon manche Flüchtlingswelle erlebt. Im Zuge der Gegenreformation in Frankreich flohen viele Hugenotten nach Deutschland. Ohne diese Welle von damals gäbe es heute keinen Bundesinnenminister de Maizière. Auch wegen der Verwerfungen nach dem Zweiten Weltkrieg strömten sehr viele Migranten nach Rest-Deutschland.

Auf lange Sicht gesehen haben Migrationsströme eine Gesellschaft immer bereichert. Aber eben, erst auf lange Sicht. Kurzfristig stellen sie eine Belastung dar. Sie belasten den Sozialstaat, den Arbeitsmarkt, das Schulwesen ...

Ich plädiere für eine Flüchtlingspolitik mit Augenmass. «Seid umschlungen Millionen», diese Haltung führt zum Kollaps. Die Grenzen einfach dicht zu machen wie das Ungarn tut, ist schlicht unmenschlich. Wo dieses gesunde Augenmass genau liegt, lässt sich nie abschliessend beurteilen. Das wird immer eine Frage des politischen Ringens bleiben. Aber: Nur so schaffen wir das!

¹ Bundespressekonferenz am 31. August 2015. Merkel wiederholte den später vielfach kritisierten Satz mehrmals, u.a. anlässlich des CDU-Bundesparteitages am 14. Dezember 2015.
² in einer Rede am 7. Oktober 2015
³ ebenfalls im Oktober 2015



Alex Nussbaumer ist Pfarrer im Ruhestand; er lebt in Freienstein ZH.
alex.nussbaumer@livenet.ch



Angesichts des Leidens an einen liebenden Gott glauben (Theodizee)

Workshop, Samstag 4. Februar 2017 | 09:30-16:30 | Zeltweg 18, 8032 Zürich (VBG-Büro).
Mit Dr. Felix Ruther, Ruth Maria Michel und Dieter Bösser



Kosten: CHF 30.- (ohne Mittagessen).
Anmeldung bis zum 3. Februar 2017 an info@vbg.net



Zeit für ein Lächeln

Glauben, wachsen, leben, Ruhe finden und sich erholen.

In Männedorf am Zürichsee finden Einzelgäste und Gruppen Raum für Gemeinschaft, Rückzug und Auszeit. Die See- und Bergsicht beruhigt und inspiriert zugleich.

Mehr Informationen und Ferienangebote finden Sie unter www.bibelheim.ch

Ferien- und Tagungszentrum, Hofenstrasse 41, 8708 Männedorf
Telefon 044 921 63 11, info@bibelheim.ch



www.sustech.ch

**WENN SIE SICH SCHON IM SOMMER
AUF DEN WINTER FREUEN...**

... dann haben Sie alles richtig gemacht: Neue Heizung, neues Glück! In einer unabhängigen Energieberatung finden wir heraus, welches Heizsystem für Sie optimal ist. Bei einer neuen Heizung profitieren Sie von tieferen Heizkosten, höherer Energieeffizienz und guter Umweltverträglichkeit.

hässig **sustech**
Prima Klima





THEOLOGIE

Wir alle sind Migranten!

Michael Sommer In der Bibel gibt es von der Vertreibung aus dem Paradies bis zu den Christenverfolgungen Migrationsgeschichten zuhauf. Der mennonitische Pastor Michel Sommer¹ hat in seiner mit dem Stopp-Armut-Preis² ausgezeichneten Predigt einen wenig bekannten, aber umso eindrücklicheren Text ausgelegt, der deutlich macht, dass die Migrationserfahrung nicht nur zum Volk Israel, sondern zu allen gehört, die sich Christen nennen.

Jemand hat Flüchtlinge einmal so beschrieben: *«Ein Flüchtling ist ein Hiobsbote, der Tragödie, Krieg, Völkermord, Massaker und Vertreibung in Bild, Geruch und Geschmack zu uns trägt?»* Vielleicht ist das der Grund, weshalb unsere Länder und unsere Mitbürger darauf tendieren, die Grenzen zu schliessen und die Flüchtlinge und Migranten auf andere abzuschieben. Die Flüchtlinge machen uns Angst. Sie erinnern uns an die Schrecken dieser Welt. Wir aber möchten sie lieber nicht sehen, wir möchten ihnen aus dem Weg gehen, sie vergessen.

Sich an die Migration erinnern

Der Bibeltext (siehe Kasten rechts) schreibt den Israeliten vor, was sie nach der Einnahme des Gelobten Landes tun sollen. Was sagt dieses Gesetz? Nachdem die Israeliten ihr Ziel nach einer 40-jährigen Wüstenwanderung erreicht und sich im Gelobten Land niedergelassen haben, sollen sie dem Herrn und dem Priester die Erstlingsfrucht ihrer Ernte abliefern. Dies ist das Zeichen dafür, dass sie in das Land gekommen sind, das Gott ihnen verheissen hat.

An diesem Tag soll jeder Israelit eine Art Glaubensbekenntnis ablegen, das so beginnt: *«Mein Vater war ein heimatloser Aramäer.»* Wenn er ans Ziel seiner Migration gelangt ist, soll er an seine Wanderung zurückdenken, seine Geschichte und die Geschichte seines Volkes erzählen. Er soll also dann, wenn er sich gut eingerichtet hat, an die Vergangenheit denken, an die Zeit, in der er noch ein Migrant war.

Auch wir Christen können uns daran erinnern, dass wir in der Geschichte immer wieder Migranten waren. Die Mennoniten und ihre Vorgänger, die Wiedertäufer, wurden in alle vier Himmelsrichtungen vertrieben und verbannt – zuerst nach Europa, dann in die ganze Welt. Dort suchten sie eine neue Heimat. Die Geschichte der Mennoniten ist eine Geschichte der Migration: aus der Schweiz nach Mähren und ins Elsass, vom Elsass in die deutsche Pfalz, von den Niederlanden in die Ukraine, von der Ukraine nach Serbien, von der Ukraine nach Paraguay und Nordamerika, von Nordamerika über Mexiko nach Bolivien. In den meisten Fällen gab es dafür einen einzigen Grund: Glaubensdifferenzen. Die Mennoniten wurden abgelehnt, nur weil sie anders waren und andere religiöse Überzeugungen hatten.

Integrationspolitik im 16. Jahrhundert

Auch der Reformator Johannes Calvin war ein Migrant. Er musste im 16. Jahrhundert aus seiner Heimat in Frankreich fliehen und wurde als Flüchtling in Genf aufgenommen. Damals nahm die Genfer Stadtbevölkerung



Michael Sommer ist Pastor der Eglise Evangélique Mennonite von Altkirch (Elsass) und Dozent am Bildungsseminar Bienenberg.

Die Darbringung der Erstlingsfrüchte – eine Erinnerung an die Migration

1 Wenn du in das Land, das der Herr, dein Gott, dir als Erbesitz gibt, hineinziehst, es in Besitz nimmst und darin wohnst, 2 dann sollst du von den ersten Erträgen aller Feldfrüchte, die du in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt, eingebracht hast, etwas nehmen und in einen Korb legen. Dann sollst du zu der Stätte ziehen, die der Herr, dein Gott, auswählt, indem er dort seinen Namen wohnen lässt. 3 Du sollst vor den Priester treten, der dann amtiert, und sollst zu ihm sagen: Heute bestätige ich vor dem Herrn, deinem Gott, dass ich in das Land gekommen bin, von dem ich weiss: Er hat unseren Vätern geschworen, es uns zu geben. 4 Dann soll der Priester den Korb aus deiner Hand entgegennehmen und ihn vor den Altar des Herrn, deines Gottes, stellen. 5 Du aber sollst vor dem Herrn, deinem Gott, folgendes Bekenntnis ablegen: Mein Vater war ein heimatloser Aramäer. Er zog nach Ägypten, lebte dort als Fremder mit wenigen Leuten und wurde dort zu einem grossen, mächtigen und zahlreichen Volk. 6 Die Ägypter behandelten uns schlecht, machten uns rechtlos und legten uns harte Fronarbeit auf. 7 Wir schrien zum Herrn, dem Gott unserer Väter, und der Herr hörte unser Schreien und sah unsere Rechtlosigkeit, unsere Arbeitslast und unsere Bedrängnis.

8 Der Herr führte uns mit starker Hand und hoch erhobenem Arm, unter grossem Schrecken, unter Zeichen und Wundern aus Ägypten, 9 er brachte uns an diese Stätte und gab uns dieses Land, ein Land, in dem Milch und Honig fliessen. 10 Und siehe, nun bringe ich hier die ersten Erträge von den Früchten des Landes, das du mir gegeben hast, Herr. Wenn du den Korb vor den Herrn, deinen Gott, gestellt hast, sollst du dich vor dem Herrn, deinem Gott, niederwerfen. 11 Dann sollst du fröhlich sein und dich freuen über alles Gute, das der Herr, dein Gott, dir und deiner Familie gegeben hat: du, die Leviten und die Fremden in deiner Mitte.

(5. Mose 26,1-11 nach der Einheitsübersetzung)

wegen der Einwanderung innert weniger Jahrzehnte um 50 Prozent zu. Zeichen davon sind noch heute in der Stadtarchitektur sichtbar: Die Gebäude der Altstadt mussten nämlich um ein oder zwei Stockwerke aufgestockt werden. Später ergriff Calvin Initiativen, um den Jugendlichen eine Ausbildung und den Erwachsenen die berufliche Umschulung zu ermöglichen.

Heimatlos

Doch gehen wir zurück zum Glaubensbekenntnis aus 5. Mose 26. Da heisst es: *«Mein Vater war ein heimatloser Aramäer.»* Hier ist jedes einzelne Wort wichtig. Beginnen wir am Satzende: «Heimatlos» heisst wörtlich «umherirrend», «verirrt». Bevor das Volk in Kanaan sesshaft wurde, lebten die Patriarchen als Nomaden, die mit ihren Herden von einem Ort zum anderen zogen. Heimatlos deshalb, weil Abram nicht aus Kanaan stammte, sondern



Verheissenes Land – Israel

aus der Nähe von Babylon, im heutigen Irak, von wo er nach Kanaan auswanderte. Heimatlos auch deshalb, weil Jakob, ein weiterer Vorvater, ein Leben der Flucht und der Verirrung erfahren musste: weit weg von zu Hause, und später wegen seinem Verhalten auch weit weg von seinem Onkel. Israel war von Anfang an ein Volk heimatloser Nomaden. Daran soll es sich erinnern, jetzt, wo es sich im gelobten Land niederlässt.

Aramäer

Dieses Wort lässt zwei Deutungsmöglichkeiten zu: Einerseits bezeichnet es die Blutsverwandtschaft mit den anderen semitischen Nomadenvölkern im direkten Umfeld von Israel. Andererseits bezeichnet «Aram Neharim» einen Ort in der Region von Haran auf halbem Weg zwischen Babylon und Kanaan, wo früher Vater Abraham seine Zelte aufgeschlagen hatte. Somit bekennt der Israelit, dass seine Herkunft im Ausland liegt! Das ist etwa so, wie wenn der ehemalige französische Präsident Nicolas Sarkozy öffentlich sagen würde: «Mein Vater war ein ungarischer Immigrant.» Hierzu führen zwei jüdische Kommentatoren aus: «Das jüdische Volk ist ein besonderes Volk: Es ist im Exil entstanden. Im Gegensatz zu allen anderen Völkern, deren Nationalbewusstsein auf dem gemeinsamen Landgebiet beruht, ist Israel ausserhalb seines Landes entstanden⁴.»

Vater

Von welchem Vater spricht der Israelit, wenn er ihn einen umherirrenden Aramäer nennt? Im weiteren Textverlauf heisst es, er sei nach Ägypten ausgewandert, wo er zu einem grossen Volk geworden sei. Somit ist also Jakob gemeint. Es ist aber auch möglich, dass in der Bezeichnung «Vater» alle drei Patriarchen zusammengefasst sind. Auf jeden Fall soll sich der Israelit an die Herkunft des Noma-

denvolkes erinnern, die weit zurückliegt. Er soll sich an seine Vorväter erinnern, an seine Ururururur...-Grossväter.

Mein

Der Israelit beginnt (und beendet) sein Glaubensbekenntnis in der ersten Person Einzahl. Er sagt nicht «Unser Vater». Erst danach, als er die Geschichte seines Volkes erzählt, spricht er vom «Wir» («die Ägypter behandelten *uns* schlecht»). Zunächst soll er sich aber ganz persönlich mit dieser Geschichte identifizieren. Sie soll zu *seiner* Geschichte werden, die er ja nicht vergessen darf. Diese Geschichte ist *seine* Geschichte.

Wir sind Kinder der Migration

Israel ist ein Kind der Migration. Gott gibt landlosen Menschen ein Land. Das Nomadentum ist ein Teil der Identität von Israel.

Auch wir Christen können uns daran erinnern, dass wir in der Geschichte immer wieder Migranten waren. Die Mennoniten und ihre Vorgänger, die Wiedertäufer, wurden in alle vier Himmelsrichtungen vertrieben und verbannt.

Als Christen, die wir diese Texte als Gottes Wort annehmen, nehmen auch wir diese Identität

mit an. Heute werden Migranten, und wird die Einwanderung vor allem als Problem dargestellt. Migranten «überrennen» uns. Sie bringen eine andere Kultur, teils auch eine andere Religion zu uns. Sie nehmen uns die Arbeit weg, während viele Inländer arbeitslos sind. Sie erhalten mehr Geld als die ausgesteuerten Einheimischen.

Christen sollten solche Ideen nicht unbesehen übernehmen, sondern der Migration gegenüber vielmehr eine christliche Haltung entwickeln. Dabei sollte die Bibel der wichtigste Leitfaden sein. Wenn wir von Migration und Einwanderung reden, sollte der geäusserte Inhalt und der gewählte Ton möglichst von unserem Glauben zeugen.

Unterschiedliche Arten der Integrationspolitik

Zurück zum Text. Nach dem Hinweis auf die nomadische Herkunft von Israel, geht es so weiter: *«Er zog nach Ägypten, lebte dort als Fremder mit wenigen Leuten.»* Hier handelt es sich um Jakob und seine Söhne, die wegen der Hungersnot Kanaan verliessen, um in Ägypten Nahrung zu finden und sich in der Folge dort niederliessen. Sie waren Wirtschaftsflüchtlinge – die überleben wollten, ein besseres Leben suchten. Und der Israelit, der wohlbehalten im Land Kanaan angekommen ist, wird aufgefordert, sich auch daran zu erinnern.

Nach einigen Kriterien, die in europäischen Ländern gelten, wären Jakob und seine Söhne aus Ägypten ausgeschafft worden. Sie konnten sich im Land, weit von zuhause, niederlassen und vermehren. Vom Gastland wurden sie schliesslich misshandelt, unterdrückt und schwer versklavt. Sie waren billige Arbeitskräfte, beliebig ausnutzbar, gut für alle Dreckarbeiten.

Es gibt heute Länder, die eine Politik der von *ihnen* gewählten Einwanderung betreiben! So entstehen «gute» und «schlechte» Flüchtlinge. Aber dieser Ansatz kann zum Bumerang werden! Angesichts der ankommenden Migrations- und Flüchtlingsströme können die Zielländer ihre Grenzen auch schliessen oder, wie Österreich, den Asylnotstand ausrufen, mit dem auf Druck der Rechtsextremen das Asylrecht für Flüchtlinge eingeschränkt und damit gegen international anerkanntes Recht verstossen wird.

Man hört heute, die Integration in Frankreich und in den anderen europäischen Ländern habe versagt. Gewiss ist es nicht einfach, Menschen erfolgreich in ein Land zu integrieren. Das Gastland kann versuchen, Einwanderer ganz zu assimilieren und dabei jede Andersartigkeit ablehnen. Oder sie als Bürger zweiter Klasse behandeln.

Gewiss, Integration ist nichts Einfaches. Und die Aufgenommenen müssen ihren Teil dazu beitragen: sich etwa die Sprache, die Bräuche und die Kultur aneignen. Sie sollen das Beste für ihre neue Heimat suchen. Viele tun das, behalten aber ihre ursprüngliche Identität. Die Juden sollten in Babylon der Stadt Bestes⁵ suchen und trotzdem Juden bleiben. Gar nicht so einfach! *«Mein Vater war ein heimatloser Aramäer.»* Die Heimat verlassen, Beziehungen aufgeben, weil man muss, ist eine traumatische Erfahrung für die Direktbetroffenen und deren Kinder, sagen uns die Psychologen. Das muss verheilen, vor allem wenn man im eigenen Land oder unterwegs Gräueltaten erlitten hat. Die Gäste integrieren sich besser, wenn die Gastgeber gastfreundlich sind.

Ein Gott der Beziehung

Aber der Israelit geht mit seinem Glaubensbekenntnis weiter: *«Wir schrien zum Herrn, dem Gott unserer Väter, und der Herr hörte unser Schreien und sah unsere Rechtlosigkeit, unsere Arbeitslast und unsere Bedrängnis.»* Die Einwanderer, die Bedrückten schrien zu Gott. Zum Gott ihrer Väter. – Der Gott Israels wird als Gott der Väter bezeichnet: der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, wie er in

Migrationsbewegungen in der Bibel

Altes Testament (Volk Israel)

Vom Irak nach Israel/Palästina (Abraham und seine Leute)

Von Israel/Palästina nach Ägypten

Von Ägypten nach Israel/Palästina

Deportation des Volkes von Israel in den Irak

Deportation und Exil des Stammes Juda im Irak

Rückkehr nach Israel/Palästina

Neues Testament

Jesus und seine Familie nach Ägypten

Flucht der ersten Christen in die Türkei (Antiochia)

Missionsreisen von Paulus in die Türkei und nach Griechenland

Exil von Johannes in Griechenland (Insel Patmos)

(MSo/HPS)

der Bibel oft genannt wird. Dieser Nomadengott verbindet sich mit Menschen. Demgegenüber verbinden sich die kanaanitischen Götter, die Götter der Sesshaften, mit einem Ort: Baal-Peor⁶ oder Baal-Zefon⁷. Zwar offenbart sich der Herr auch an bestimmten Orten und schenkt ein Land, aber zuerst ist er ein Gott, der mit Menschen und einem Volk in Beziehung steht.

Und der Herr befreite sein versklavtes Volk! Er führte es in ein Land, in dem Milch und Honig fliessen. Zum Schluss wird das Glaubensbekenntnis zum Dankgebet, das sich in Ich-Form nun an Gott richtet: *«Und siehe, nun bringe ich hier die ersten Erträge von den Früchten des Landes, das du mir gegeben hast, Herr.»*

Migranten und Flüchtlinge sind dankbar für jedes Zeichen der Aufmerksamkeit und Annahme. Mit unserer Haltung können wir von unserem Gott und seiner Beziehungsfreude Zeugnis ablegen. Unsere Haltung den Migranten und Flüchtlingen gegenüber ist Teil unseres christlichen Auftrags. Wir sind aufgefordert, für alle zum Segen zu werden. Dafür braucht man nicht weit zu gehen! *«Mein Vater war ein heimatloser Aramäer.»*

Die Migrationsgeschichten hören nicht auf

Aber was sagt die Bibel darüber hinaus zur Migration? Ist das Thema überhaupt so wichtig?

Die Auflistung der Migrationen durch das biblische Volk (Kasten oben) hilft uns besser zu verstehen, weshalb die neutestamentlichen Briefe die Christen als *«Fremde und Gäste auf Erden»*⁸ oder als *«Fremde und Gäste in dieser Welt»*⁹ bezeichnen. Als Christen erleben wir teilweise, was die Migranten kennen: Auch wir leben zwischen zwei Welten, hier und dort, angenommen und abgelehnt, aufgefordert, uns anzupassen oder abzugrenzen.

Die Bibel ist voll von Migrationsgeschichten. Wie auch unsere heutige Welt. Eines ist gewiss: In einer globalisierten Welt gibt es auch in Zukunft Migration. Möglicherweise wird sie sich wegen den Klimaflüchtlings bis

2050 gar verdoppeln: Gründe sind der steigende Meeresspiegel, versalzene Böden und Überschwemmungen.

Migranten oder Flüchtlinge, die vor Gräueltaten und absoluter Armut flüchten, sind zu allem bereit. Esmath, 22 Jahre alt, ist aus dem Südsudan geflüchtet und hielt sich im «Dschungel von Calais» auf, um zu seinen Cousins nach London zu kommen. Nach einem Dutzend Versuchen, nach England hinüber zu gelangen, sagte er: *«Ich weiss, dass in den letzten zwei Monaten neun Migranten ums Leben gekommen sind, vielleicht auch mehr. Aber diese Strasse ist für mich die Strasse zum Leben. Es kann sein, dass ich heute Abend umkomme, aber aufgeben werde ich nicht¹⁰.»*

Und Amir aus dem Darfur, der 2015 sechs Monate in Frankreich war, zeigte sich ebenfalls zu allem bereit. Bereit, auch sein Leben zu riskieren. Er sagte: *«Ich habe in meinem Land dem Tod ins Auge geblickt. Lebensgefahr, was heisst das schon? Ich bin jeden Augenblick darauf gefasst zu sterben. Wir kämpfen nur darum, ein besseres Leben zu haben. Sagt das den Leuten: Wir sind keine Verbrecher. Ich? Meine ganze Familie wurde umgebracht. Ich bin Flüchtling geworden. Und ich träume davon, eine zweite Chance zu haben! Dort drüben. Eine Familie gründen. Dafür zu kämpfen, ist doch kein Verbrechen. Verstehen Sie?»*

Was sollen wir tun?

Zum Schluss: Zu welchen Haltungen ruft uns dieser Bibeltext auf?

1. Erinnern wir uns, woher wir kommen: *«Mein Vater war ein heimatloser Aramäer.»* Als Christen können wir anfügen: *«Unser Bruder hat nichts, wo er sein Haupt hinlege»¹¹.* Und wenn wir ganz an den Anfang zurückgehen, sehen wir, dass wir wie Adam alle Vertriebene sind.
2. Hören wir den Sozialarbeitern zu, wenn sie über die Realität von Migranten und Flüchtlingen sprechen. Noch besser: Hören wir ihnen selber zu.
3. Lernen wir, von den Migranten und Flüchtlingen her zu denken.
4. Versuchen wir, der vorherrschenden Meinung zu widersprechen. Zwei Beispiele dazu: Martin Schulz, der Präsident des europäischen Parlaments, wies diesen Frühling darauf hin, dass die Flüchtlingskrise zur Nicht-Krise würde, wenn die Million Flüchtlinge unter die 500 Millionen Europäer verteilt würde¹². Das andere Beispiel: Riace, ein Dorf im italienischen Kalabrien, hatte lange unter der Landflucht gelitten. Seit einiger Zeit setzt der Bürgermeister auf eine Willkommenspolitik. Seither lebt die lokale Wirtschaft dank den aufgenommenen Flüchtlingen wieder auf¹³.
5. Seien wir solidarisch und gastfreundlich in unseren Kirchen, gehen wir auf die anderen zu.

Aufforderung zum Fest

Haben Sie gemerkt, womit dieser Text zu Ende geht? Mit einem Fest! Nach dem Erstlingsopfer fordert das Gesetz



Friedenslicht in der Kirche – «Unser Glaube führt zur Gastfreundschaft und zu einem Fest!»

den Israeliten auf: *«Dann sollst du fröhlich sein und dich freuen über alles Gute, das der Herr, dein Gott, dir und deiner Familie gegeben hat: du, die Leviten und die Fremden in deiner Mitte.»* Der Israelit ist zu Hause angekommen. Er erinnert sich daran, dass er selber Migrant gewesen ist und veranstaltet ein Fest mit dem Fremdling. Mit dem Migranten. Das heisst also: Unser Glaube führt zur Gastfreundschaft und zu einem Fest! ▶

1 Michel Sommer ist Pastor in der Eglise évangélique mennonite d'Altkirch (France) und Dozent am Bildungszentrum Bienenberg;

deutsche Übersetzung: Samuel Ninck; Bearbeitung: Hanspeter Schmutz
2 ursprüngliche französische Fassung siehe: www.stoparmut.ch/events/preis/predigt-preis/

3 Javier Jurado, zitiert von Ricardo Esquivia Ballestas, «Colombie – Un ministère d'hospitalité intégrale», in *Courrier* (Zeitschrift der Mennonitischen Weltkonferenz), April 2016, S. 7. Eigene Übersetzung.

4 Josy Eisenberg, Armand Abécassis, Jacob, Rachel, Léa et les autres...
A Bible ouverte IV, Présences du judaïsme, Paris, 1981, S. 15. Eigene Übersetzung.

5 Jer 29,7

6 4 Mose 25,3

7 2 Mose 14,2

8 Hebr 11,13

9 1 Petr 2,11

10 Franceinfo.fr, «Paroles de migrants à Calais: 'C'est la route de la vie pour moi'», www.franceinfo.fr/societe/paroles-de-migrants-a-calais-cest-la-route-de-la-vie-pour-moi_1702081.html. Eigene Übersetzung. (eingesehen am 30. April 2016).

11 Mt 8,20

12 Euronews.com, «Martin Schulz: Nicht die Flüchtlinge, Egoismus ruiniert die EU.» 12. Mai 2016, <http://de.euronews.com/2016/05/12/martin-schulz-nicht-die-fluechtlinge-egoismus-ruiniert-die-eu> (eingesehen am 10. November 2016).

13 Annabelle, «Das Dorf der Hoffnung: Flüchtlinge im süditalienischen Riace», Heft 20/15, www.annabelle.ch/leben/politik-umwelt/dorf-hoffnung-fluechtlinge-im-sueditalienischen-riace-40267 (eingesehen am 10. November 2016).

GESELLSCHAFT

Die Flüchtlingsfrage ganzheitlich angehen

Interview: Hanspeter Schmutz **Um die Flüchtlingsfrage sinnvoll anzugehen, braucht es eine doppelte Entwicklung – eine Entwicklung im Ursprungs- wie auch im Zielland –, ein sorgfältiges Management der Bewegungen zwischen diesen beiden Polen und die Förderung entwicklungsorientierter Werte bei allen Beteiligten. Dazu eignen sich insbesondere christlich begründete Werte und die damit verbundene Spiritualität.**

Dieses ganzheitliche Entwicklungsmodell diskutieren im Folgenden Fachleute, die in diesen Gebieten Erfahrungen gesammelt haben: Peter Seeberger ist Leiter der Initiative «StopArmut» des SEA-Hilfswerke-Verbundes «Interaction», der Theologe und Sozialethiker Marcus Weiland leitet «Compax», ein Institut für Konflikttransformation und Adrian Förster ist Geschäftsleiter von «Tear Fund», einer christlichen Organisation, die sowohl Nothilfe wie auch langfristige Hilfe in den Ursprungsländern leistet.

Magazin INSIST: Wir brauchen eine gezielte Entwicklung der wenig entwickelten Länder, heisst der erste Teil meiner These. Peter Seeberger, könnte man von daher sagen: Wenn alle Länder in Frieden leben könnten und mehr oder weniger gleich gut entwickelt wären, hätten wir kein Flüchtlingsproblem mehr?

Peter Seeberger: Die Vorstellung einer Welt, in der alle Menschen in gut entwickelten Ländern leben und ihre Grundbedürfnisse decken können, ist ein wunderschönes Bild. Davon träumen wir alle. Wenn das Entwicklungsniveau in wenig entwickelten Ländern steigt, führt das aber in einer ersten Phase zu mehr Flüchtlingen. Studien haben gezeigt, dass zusätzliche Mittel die Migration erst ermöglichen. Die wirklich Armen haben gar keine Möglichkeit, das Land zu verlassen.

Es wäre aber zynisch, diese Länder deswegen bei ihrer Entwicklung nicht zu unterstützen.

PS: Richtig. Entwicklungszusammenarbeit ist sehr wichtig. Sie ist aber nicht das Heilmittel für alle Probleme. Auch wenn sich das Entwicklungsniveau verbessert, bleibt das Problem des Raubbaus an unserem Planeten. Das muss gestoppt werden. Die neu entwickelten Länder können ihrer Bevölkerung nur dann eine langfristig gute Perspektive bieten, wenn sie über nachhaltige Ressourcen für alle Einwohner verfügen. Das gilt auch bei uns. Entwicklung hängt nicht zuletzt auch zusammen mit unseren Handelsstrukturen. Sie müssen für alle Seiten gerecht ausgestaltet werden. Und da sind wir im Westen besonders gefordert.

Adrian Förster: Wir reden immer von wirtschaftlichen Gründen, die zur Flucht führen: Wer genügend Geld hat, der flieht. Es gibt aber auch einen emotionalen Aspekt. Ich habe beobachtet, dass niemand seine Heimat freiwillig verlässt. Es gibt eine Bindung an die dortige Kultur, an Land und Leute. Wer flieht, wird zur Flucht getrieben. Wenn wir die Fluchtursachen Krieg, Armut und Hunger beseitigen möchten, müssen wir uns darum bemühen, die Entwicklung vor Ort zu fördern.

Ich habe keinen grundsätzlichen Widerspruch gehört, dass eine Entwicklung vor Ort Sinn macht. Von daher müssten wir weiterfragen: Was können wir denn von der Schweiz aus tun, um eine die Entwicklung im Ursprungsland zu fördern?

PS: Da gibt es verschiedene Ebenen. Persönlich sind wir herausgefordert, einen bescheideneren Lebensstil zu führen, sodass die Ressourcen für alle reichen. Dass wir also nicht einfach das nehmen, was wir uns leisten können. Wenn wir immer nehmen, was wir uns leisten können, können wir uns bald nicht mehr leisten, was wir uns heute nehmen. Wirtschaftlich braucht es einen Know-How-Transfer in den Weltsüden. Was wir wissen und können – auch im beruflichen und unternehmerischen Bereich – sollten wir diesen Ländern zugänglich machen. Dazu gehört auch eine nachhaltige Landwirtschaft, welche die Gesetze der Schöpfung respektiert. Entwicklungen sollten nicht nur die momentane Situation

Die Vorstellung einer Welt, in der alle Menschen in gut entwickelten Ländern leben und ihre Grundbedürfnisse decken können, ist ein wunderschönes Bild. Davon träumen wir alle.

verändern, sondern nachhaltig wirken. Das Ziel ist nicht die Gewinnmaximierung, sondern das Berücksichtigen von natürlichen Zyklen in der Produktion. In der Landwirtschaft sind etwa Brachzeiten für den Boden wichtig. Die Bibel kennt in diesem Zusammenhang das Jubeljahr. Diese Zusammenhänge müssen deutlich gemacht werden. Die Schweiz verbraucht zur Zeit drei Erden, um ihren Standard zu halten. Wenn sich die ganze Welt auf dieses Niveau entwickeln möchte, käme es zum Kollaps.

Müssen wir also unsern Standard senken?

PS: Genau. Entwicklung heisst nicht, dass wir alle auf ein höheres Niveau bringen. Allerdings müssen wir dieses Recht auch den Ländern im Weltsüden grundsätzlich zugestehen. Für uns heisst Entwicklung, dass wir bereit werden, unsere Bedürfnisse zurückzustecken, damit auch zukünftige Generationen noch genug zum Leben haben.

Marcus Weiland, es gibt wirtschaftliche und ökologische Fluchtgründe. Aber ein grosser Teil der Fluchtbewegungen wird durch Kriege ausgelöst. Die meisten Flüchtlinge verschieben sich innerhalb des Landes oder fliehen ins Nachbarland. Ein paar wenige kommen nach Europa und noch weniger in die Schweiz. Nehmen wir als Beispiel den Krieg in Syrien. Da geht es um einen Krieg zwischen einem Diktator und religiös vom Islam geprägten Gruppen; gleichzeitig herrscht ein Machtkampf zwischen den USA und Russland sowie weiteren Regionalmächten. Ausser den Islamisten wollen wahrscheinlich alle Parteien diesen Krieg mittelfristig zu einem Ende bringen. Die Friedensbemühungen scheitern aber immer wieder. Trotzdem möchte ich mal positiv fragen: Sehen Sie Dinge, welche die Beteiligten richtig machen?

Marcus Weiland: Vorerst ist diese komplizierte Situation mal eine Überforderung. Hier fällen Leute politische Entscheide, die zum Tod und zur Flucht von vielen Menschen führen. John Paul Lederach, ein überzeugter Christ und internationaler Konfliktspezialist, hat festgestellt, dass er bei Schlichtungsversuchen immer wieder Menschen gegenübertritt, die überhaupt kein Bedauern für das Leid zeigen, das sie mit verursacht haben. Darum ist das Aufbauen von Beziehungen wichtig. Kriege wurden oft beendet, weil sich führende Personen plötzlich getroffen und miteinander gesprochen haben. Das wird auch im Syrienkonflikt immer wieder versucht. In solche Begegnungen und Gespräche wird viel Mühe investiert. Und das bringt auch hier und da Erfolge. Meine Sorge ist aber, dass wir zu wenig kreativ sind wenn es darum geht, den Frieden zu fördern, ohne dabei auf Gewalt und Waffen zurückzugreifen.

Es gibt ja zum Glück auch positive Beispiele. Ich denke an den Bürgerkrieg in Liberia. Nach mehreren Jahren kam es dort zu einem Aufstand der Frauen. Sie taten öffentlich kund, dass sie nicht mehr mitmachen wollten und drohten sogar mit einem Sexstreik. Dieser Aufstand führte zu einem Ende des Bürgerkrieges. Könnte nicht die Zivilbevölkerung in einem Krieg aufstehen und sagen: «Jetzt haben wir genug!»

MW: Die Zivilbevölkerung ist sehr wichtig. Sie muss unbedingt unterstützt werden. Da wird auch von der Schweiz aus sehr viel getan. Es gibt Schulungen für Menschen in Krisengebieten. Sie helfen ihnen dabei, ihre Meinung kundzutun und die Dinge positiv zu beeinflussen. Wir müssen uns aber auch fragen, wie eine langfristige Entwicklung aussehen soll. In heissen Konflikten kann man sich oft nur noch um die Opfer kümmern. Wir sollten darüber hinaus sorgfältig beobachten, wo langfristig Krisen drohen. Und dort dann frühzeitig eingreifen. In einer frühen Phase können die Menschen vor Ort noch Veränderungen bewirken.

AF: Ich kann dem nur beipflichten. Tear Fund Schweiz arbeitet zum Beispiel im Südsudan, wo die Situation politisch total verfahren ist, mit lokalen Partnern zusammen.



Peter Seeberger: Für uns heisst Entwicklung, dass wir bereit werden, unsere Bedürfnisse zurückzustecken, damit auch zukünftige Generationen noch genug zum Leben haben.



Marcus Weiland: Meine Sorge ist aber, dass wir zu wenig kreativ sind, wenn es darum geht, den Frieden zu fördern, ohne dabei auf Gewalt und Waffen zurückzugreifen.



Adrian Förster: Die erste Motivation von Christen sollte es nicht sein, den Wohlstand in der Schweiz zu erhalten, sondern unsern Nächsten zu dienen.

Sie organisieren Friedensseminare, in denen sich Familien-Clans treffen, die einander das Vieh gestohlen haben und dem Gesetz der Blutrache gefolgt sind. Sie reden miteinander, trinken etwas zusammen, lernen einander besser kennen und erarbeiten gemeinsam Lösungen. Diese Gespräche werden jeweils moderiert von unsern lokalen Partnern. Für mich war es genial, solche Gespräche mitzuerleben: Da trafen sich 100 Leute unter einem Baum, viele kamen mit Kalaschnikows – und am Schluss schüttelten die Leute einander die Hände. Solche Prozesse können ganz klein vor Ort und mitten in der Zivilgesellschaft beginnen.

Wie sieht denn ein nachhaltiges Entwicklungsprojekt aus?

AF: Ich habe selber zehn Jahre in Afrika gearbeitet. Es sind nicht diejenigen Projekte erfolgreich, bei denen viel in Material investiert wird, sondern jene, bei denen in Menschen investiert wird. Bildung erhöht die Chancen für eine persönliche Entwicklung. Ein schönes Beispiel sind die Spar- und Leihgruppen, die wir in Malawi und Sambia aufgebaut haben. Hier tun sich Frauen genossenschaftlich zusammen, sparen gemeinsam und bilden zusammen eine kleine Bank. Daraus entnehmen sie Kapital für ihre Kleinunternehmen. Schon im ersten Jahr können so Investitionen getätigt werden. Einzelne Frauen haben in ihrem Nachbardorf dann gleich noch eine weitere Spar- und Leihgruppe gegründet. Diese Projekte entsprechen einem Bedürfnis, sie sind gut angepasst an lokale Verhältnisse und multiplizieren sich selbst. Nach dem Anschieben des Projektes braucht es von uns her keine weiteren Investitionen mehr.

PS: Ich bin auch überzeugt, dass Bildung ein entscheidender Faktor ist. Gebildete Menschen lassen sich weniger von Kriegstreibern beeinflussen. Auf einem höheren Bildungsniveau können die Menschen besser reflektieren, kommunizieren und sich untereinander vernetzen; gleichzeitig haben sie besseren Zugang zu andern, weniger einseitigen Informationsquellen.

AF: Entwicklung wird vor allem durch Korruption, Vetterwirtschaft und Misstrauen blockiert. Deshalb ist die Integrität der beteiligten Menschen entscheidend. Es braucht den Willen, dem andern zu dienen, ihn zu fördern, sich für ihn zu verschenken. Und da sind die Christen mit ihrer Ethik der bedingungslosen Nächstenliebe in einer besonders guten Ausgangslage.

Es braucht nicht nur eine Entwicklung im Ursprungsland, sondern auch eine Entwicklung im Zielland – für die wenigen Flüchtlinge, die bei uns ankommen, aber auch für das Zielland selbst. Das ist der zweite Teil meiner These.

Dazu einige Fakten: In der Schweiz gibt es in einzelnen Branchen zu wenig Fachleute – etwa im Bereich Gesundheit, in der Landwirtschaft oder in der Gastronomie. Das

Durchschnittsalter der Schweizer Bevölkerung steigt von Jahr zu Jahr. Auf dem Arbeitsmarkt und zur Sicherung der Altersversorgung fehlen uns die jungen Leute. Viele Flüchtlinge sind jung, darunter gibt es viele unbegleitete minderjährige Asylbewerber (UMAs). Nicht wenige Flüchtlinge sind hoch qualifiziert, haben aber die «falsche» Ausbildung oder können ihre Abschlüsse zu wenig belegen. Man müsste diese Menschen eigentlich sofort beschäftigen und in ihre Ausbildung investieren. So könnte man nicht nur die Flüchtlinge, sondern gleichzeitig auch unser Land entwickeln. Stimmt das so?

AF: Es wäre mein Traum, dass junge Asylsuchende vom ersten Moment an irgendwie in die Berufsbildung integriert werden könnten, egal ob sie drei Monate oder drei Jahre in der Schweiz bleiben. Sie würden auf jeden Fall profitieren, unabhängig davon, ob sie langfristig bleiben – oder wieder in ihr Land zurückkehren.

PS: Ich glaube auch, dass man nicht ein, zwei Jahre warten darf bis zur Entscheidung, ob diese Menschen bleiben dürfen oder nicht. Dann ist es schon fast zu spät, um mit der Integration zu beginnen. Kürzlich hat die Uni Bern bekannt gegeben, dass sie für Studierende aus Fluchtländern ein vereinfachtes Aufnahmeverfahren schaffen und ihnen so das Weiterstudieren in der Schweiz ermöglichen will.

Nötig wäre also ein ideologiefreier Umgang mit diesen Menschen. Und davon würden letztlich alle profitieren.

MW: Es ist sehr erstrebenswert, Menschen zu integrieren. Wir alle wissen, was mit uns oder mit andern passiert, wenn wir uns nicht integriert fühlen. Fehlende Integration erschwert das Zusammenleben. Es ist auch legitim sich zu überlegen, welche Qualifikationen in einem Land benötigt werden und wie sie eingesetzt werden können. Auf der andern Seite sind Flüchtlinge nicht einfach dazu da, unser Wirtschaftssystem anzukurbeln. Diese Menschen kommen mit ihren ganz eigenen Geschichten und Bedürfnissen zu uns. Man müsste beides berücksichtigen. Dann kommt es gut.

Flüchtlinge sind ja oft stark traumatisiert und benötigen vorerst ganz andere Hilfen. Dann aber sollte man sie schneller und besser integrieren. Gleichzeitig bringen diese Menschen aber auch eine eigene Kultur mit. Das hat eine faszinierende Seite, führt aber auch zu Reibungen mit der einheimischen Kultur. Dazu gehört etwa die Frage, ob man der Lehrerin zur Begrüssung zwingend die Hand geben muss. Bei dieser kulturellen Begegnung geht es um Bräuche, religiöse Handlungen und um Werte. In allen diesen Bereichen haben die christlichen Kirchen eine hohe Kompetenz. Ergibt sich daraus nicht eine besondere Aufgabe für die christliche Gemeinde, Integrationshilfe zu leisten, ohne die Menschen dabei ungefragt zu missionieren?

MW: Diese Sorgfalt ist eine wichtige Voraussetzung. Christliche Gemeinden haben in der Tat eine gute Ausgangslage, um hier eine wertvolle Arbeit zu tun. Zu den wichtigsten Aufgaben der Integration gehört es, Beziehungen zu knüpfen und zu stärken und eine Plattform zu schaffen für Menschen, die unsern Kulturkreis noch nicht kennen. Es ist dabei aber auch für Christen eine Herausforderung, gegenüber Andersdenkenden offen zu sein und zu spüren, was für sie wichtig ist.

Die Flüchtlinge kommen, wenn sie länger bleiben können, auch in unsere Dörfer. Was sollten wir für sie tun – und was nicht?

AF: Integration heisst «hineinnehmen». Es ist unerheblich, wo das geschieht: Das kann im Sportverein, in der Kirche, in der eigenen Clique oder beim Arbeitsplatz sein. Das erste Bedürfnis eines Menschen, der in der Fremde lebt, ist es, sich irgendwo anzuschliessen.

PS: Das beginnt schon im Zug. Ich kann mich bewusst neben einen Ausländer setzen. Oft wird dieses Abteil ja zuletzt besetzt. Und dann ein Gespräch beginnen. Das braucht Überwindung, ist aber einfach und in der Regel sehr willkommen. Was unbedingt vermieden werden sollte, ist die Isolation der Flüchtlinge.

MW: Hilfreich ist, wenn man versucht, sich in die Situation dieser Menschen hineinzusetzen. Wir haben alle Mühe, wenn wir ausgegrenzt und herablassend behandelt werden. Wenn wir Flüchtlinge dagegen mit Respekt und Ehrerbietung behandeln und ihnen mit gutem Willen begegnen, ist schon viel gewonnen.

Wohl am Schwierigsten ist das Managen der Bewegungen zwischen dem Ursprungsland und dem Zielland – und von dort aus wieder zurück. Beginnen wir bei der Bewegung vom Ursprungsland zu uns. Eine häufige Forderung heisst:

Die Schweiz soll für Flüchtlinge möglichst unattraktiv gemacht werden.

Man muss den Grenzschutz verstärken, die «falschen» Flüchtlinge sofort in Ausschaffungshaft setzen und im Übrigen die Flüchtlinge möglichst gleichmässig auf Europa verteilen. Das hat man alles schon ausprobiert, und es hat höchstens teilweise funktioniert. Die Schweiz bleibt ein attraktives Zielland – trotz aller Gegenmassnahmen. Dazu kommt, dass sich die Flüchtlingsthematik ja nicht von selbst erledigt, sondern eher noch verschärft. In Zukunft wird es neben Kriegs- und Wirtschaftsflüchtlingen immer mehr Klimaflüchtlinge geben.

Brauchen wir von daher nicht intelligentere Massnahmen zum Steuern dieser Flucht-Bewegungen? Ich nenne als Beispiel die Greencard – eine bewusste, allenfalls zeitlich beschränkte Genehmigung einer Migration. Oder das Beispiel aus Bern, wo die Stadtregierung vom Parlament aufgefordert wurde, über die Pflicht hinaus gezielt Kontingente von Flüchtlingen direkt aus Flüchtlingslagern

Hilfreich ist, wenn man versucht, sich in die Situation dieser Menschen hineinzusetzen.



Blick auf ein Zeltlager in Dadaab (Kenia) ... wo Tausende von somalischen Flüchtlinge leben müssen.

aufzunehmen. Müssten wir auch in diesem Bereich kreativer werden?

PS: Das sind ganz schwierige Fragen. In Ländern mit intakter Verwaltung sollte man bei religiös und politisch Verfolgten das Botschafts asyl neu beleben. Dabei könnten Asylsuchende im Ursprungsland auf der Schweizer Botschaft ein Asylgesuch stellen, wie das schon früher einmal möglich war. Diese Gesuche könnte man vor Ort sorgfältig abklären und so einer lebensgefährlichen Flucht vorbeugen. Bei militärischen Konflikten verschieben sich die Flüchtlinge innerhalb des Landes oder fliehen ins Nachbarland. Um einen Exodus Richtung Europa zu verhindern, sollte man viel mehr in die Infrastruktur dieser Flüchtlingscamps investieren und gleich vor Ort Schulen einrichten. Wir riskieren sonst eine «verlorene Generation» von Schülerinnen und Schülern – und damit ein explosives Konflikt-Potenzial für die Zukunft.

Zudem sollte man bereits in diesen Camps Asylverfahren einleiten und über Kontingente Leuten einen direkten Zugang nach Europa ermöglichen.

AF: Statt zu hoffen, dass möglichst wenige kommen, sollte die Schweiz als humanitär engagiertes Land Kriterien entwickeln und sich überlegen, wie viele Flüchtlinge sie aufnehmen kann. Diese könnte man dann möglichst früh – zum Beispiel in Flüchtlingscamps – «aufspüren», noch bevor sie sich in Gefahr begeben.

Aus meiner Sicht wird die Bewegung in die andere Richtung zu wenig bedacht: der Weg zurück ins Ursprungsland. Es kann sein, dass Flüchtlinge langfristig bei uns bleiben, sich integrieren und für uns zu einem Gewinn werden.

Flüchtlinge, die für kurze oder längere Zeit bei uns waren, könnten aber auch als hoch kompetente Entwicklungshelfer in ihre Ursprungsländer zurückkehren. Sollte man diese Bewegung nicht viel bewusster fördern?

AF: Die Menschen sollten nicht nur als Entwicklungshelfer zurückgehen, sondern als ganz normale Leute mit ihren beruflichen Kompetenzen. Häufig sind diejenigen, die zu uns kommen, initiativer als andere. Sie sind vielleicht auch schon von sich aus motiviert zurückzukehren. Wir werden möglicherweise staunen, wie viele Menschen zurückkehren, wenn sich die Situation in ihrer Heimat verbessert hat. Und dann dort ihr Kapital und ihre Fähigkeiten investieren – einfach, weil sie ihr Ursprungsland gern haben.

MW: Ich habe mit jemandem gesprochen, der im Süden der USA mit Einwanderern aus Mittel- und Südamerika zusammenarbeitet. Er ist der Überzeugung, dass die Menschen nicht so sehr von den USA angezogen werden, sondern vielmehr aus ihren schwierigen Ursprungsländern herausgetrieben werden. Wenn ihre Heimat wieder friedlich und lebenswert wäre, würden ganz viele wieder zurückgehen und gerne mithelfen, ihre Heimat aufzubauen.

Damit wird der Kreislauf bestätigt, der mit unserer Grundthese angesprochen wird. Wenn wir verstehen, dass diese Faktoren alle miteinander zusammenhängen, können wir sehr viel mehr erreichen als mit Einzelmassnahmen.

Zum Schluss möchte ich noch kurz den spirituellen Aspekt ansprechen: Wie kann eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus dazu beitragen, die Flüchtlingsproblematik zu entschärfen?

MW: Mir scheint wichtig, dass wir das Wort Christ als «Nachfolger von Christus» buchstabieren. Jesus ist zu den Menschen gegangen, die am Rand der Gesellschaft gelebt haben: zu den Armen und Ausgestossenen. Ich würde mir wünschen, dass wir es in Europa schaffen, das gemeinsame Menschsein in den Vordergrund zu stellen. Mit Jesus als Vorbild haben wir eine positive Grundeinstellung, die viel verändern kann.

AF: Die erste Motivation von Christen sollte es nicht sein, den Wohlstand in der Schweiz zu erhalten, sondern unseren Nächsten zu dienen. Es ist dann weniger wichtig, wie genau wir uns engagieren: sei es mit dem zeitlichen Einsatz für Flüchtlinge bei uns oder mit der Finanzierung eines Entwicklungsprojektes, das im Ursprungsland greift. Wir sollten es einfach tun – ohne die Erwartung, dass etwa zurückkommt. Wir sollten zuerst über das Wohl der Flüchtlinge nachdenken. Und erst dann über die möglichen positiven Effekte der Flüchtlinge für unsere Altersversorgung.

MW: Der christliche Glaube ist nicht von Angst getrieben,



Asylzeichen am Liebfrauenturm in München (Kreuz in einem Schild, unten) unter einer Darstellung der Öbergsszene, das aussen an der Kirche einen Hinweis auf das Kirchenasyl gibt.

sondern von Vertrauen. Deshalb dürfen und sollen Christen und die Kirchen der Tendenz zur Angstmacherei widersprechen.

PS: Flüchtlinge sind Menschen, die innerlich verletzt und enturzelt worden sind, sie sind orientierungslos und suchen Perspektiven. Hier kann der christliche Glaube entscheidend weiterhelfen. Dabei brauchen wir das Handeln von Christus an uns selbst. Er ist gekommen, um unser Herz aus Stein wegzunehmen und durch ein Herz zu ersetzen, das empfinden kann. Der christliche Glaube er-

öffnet neue Dimensionen. In der Kraft Gottes ist es möglich zu vergeben. Ich habe erlebt, dass in Ländern, in denen zum Beispiel

nach einem Genozid eine Versöhnung stattgefunden hat, ganze Völker heil geworden sind. Deshalb haben Christen und die Kirchen in der Flüchtlingsfrage eine wichtige Aufgabe. ▸

Dieses Interview ist eine überarbeitete Zusammenfassung des Zoom-Talks auf Radio LifeChannel vom 5.10.16 (www.lifechannel.ch).

ENTWICKLUNGSPOLITIK

«Wichtig ist die gemeinsame Wertehaltung»

Interview: Fritz Imhof **In einer Phase der ständigen Auseinandersetzung über Sinn und (Miss)Erfolg der Entwicklungszusammenarbeit und angesichts von parlamentarischen Debatten über die Höhe des Budgets steuert Manuel Sager die «Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit» des Bundes (DEZA) besonnen durch die politischen Stürme. Wir wollten von ihm wissen, wie er mit der aktuellen Debatte umgeht, welche Programme erfolgreich sind und welche Rolle religiöse und spirituelle Faktoren dabei spielen können.**

Magazin INSIST: Manuel Sager, die Entwicklungszusammenarbeit ist ein ständiger politischer Zankapfel, besonders wenn es um Ihr Budget geht. Warum ist das so, und wie geht man in der DEZA damit um?

Manuel Sager: Ich sehe die Entwicklungszusammenarbeit nicht als Zankapfel. Die Solidarität mit Menschen in ärmeren Ländern der Welt ist in der Schweizer Bevölkerung tief verankert. Gemäss einer Umfrage vom letzten Jahr möchten zwei Drittel der Schweizerinnen und Schweizer, dass wir uns diesbezüglich noch mehr engagieren. Es ist auch nicht nur eine Frage der Solidarität. Die gerechte Verteilung von Wohlstand, Frieden, stabile Gesellschaften und funktionierende Märkte, das alles ist im ureigenen Interesse unseres Landes. Dafür geben wir heute weniger als einen Franken pro Tag und Kopf der Bevölkerung aus.

Richtig ist, dass finanzpolitisch gesehen die Entwicklungszusammenarbeit meist in Konkurrenz steht zu Armee, Landwirtschaft sowie Bildung und Forschung. Das politische Kräftemessen erfolgt dabei in der aktuellen Situation tatsächlich stark zulasten der Entwicklungszusammenarbeit. Ein Viertel der Kürzungen im Bundeshaushalt betreffen die Entwicklungszusammenarbeit, obwohl diese nicht einmal vier Prozent des Budgets ausmacht.

Gewisse Kreise werfen der Entwicklungszusammenarbeit Erfolglosigkeit oder zumindest mangelnde Leistungsausweise vor. Kann die DEZA diese Vorwürfe nachvollziehen?

Nein. Es gibt wohl kaum eine andere Verwaltungseinheit, welche die Wirkung ihrer Tätigkeit so sorgfältig misst und messen lässt wie die DEZA. Alleine 2015 haben wir 120 Projekte extern evaluieren lassen. Wenn Sie unsere Kreditanträge anschauen, werden Sie feststellen, dass wir für jedes einzelne Projekt konkrete Wirkungsziele definieren. Über die Erreichung dieser Ziele berichten wir regelmässig. Diese Berichte sind im Internet zugänglich. So hat zum Beispiel eine unabhängige Analyse die



Diplomatischer Entwicklungshelfer

(FIm) Dr. Manuel Sager (61) ist seit 1. November 2014 Direktor der DEZA, der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA). Von 2010 bis August 2014 amtierte er als Schweizer Botschafter in den USA.

Manuel Sager wurde 1955 in Menziken (AG) geboren und wuchs in Baden (AG) auf. Er schloss sein Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Zürich mit dem Doktorat ab und erwarb in einem Zusatzstudium an der Duke University Law School in den USA den «Master of Laws and Letters» (LL.M.). Manuel Sager erwarb das Anwaltspatent im US-Bundesstaat Arizona und arbeitete zwei Jahre als Rechtsanwalt in einer Kanzlei in Phoenix, der Hauptstadt Arizonas.

1988 trat Manuel Sager in den diplomatischen Dienst des EDA ein. Nach dem Stage in Bern und Athen arbeitete er von 1990 bis 1995 als diplomatischer Mitarbeiter in der Direktion für Völkerrecht. Von 1995 bis 1999 war er stellvertretender Generalkonsul in New York und von 1999 bis 2001 Kommunikationschef der Botschaft in Washington.

Manuel Sager leitete von 2001 bis 2002 die Koordinationsstelle für humanitäres Völkerrecht der Direktion für Völkerrecht und war anschliessend als Informationschef im EDA sowie ab 2003 in derselben Funktion im Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement tätig.

Von 2005 bis 2008 arbeitete Manuel Sager als Exekutivdirektor mit Botschaftertitel bei der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung in London. Anschliessend leitete er von 2008 bis 2010 die Politische Abteilung für sektoruelle Aussenpolitiken des EDA.



«Religion bestimmt das gesellschaftliche Umfeld, in dem sich die Entwicklungszusammenarbeit abspielt, in grossem Masse mit.»

guten Leistungen der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit im Gesundheitsbereich bestätigt: Von 57 Projekten, die zwischen 2000 und 2013 durchgeführt wurden, erwiesen sich 61 Prozent als sehr wirksam und erreichten ihren Zweck, und weitere 28 Prozent haben die angestrebten Resultate teilweise erreicht bzw. sind auf gutem Weg dazu. Wir haben aber den Auftrag des Parlaments verstanden, in Zukunft noch vermehrt auch über Projekte zu berichten, die unsere Erwartungen nicht erfüllt haben.

Die Entwicklungszusammenarbeit kennt viele Hindernisse, die eine Entwicklung hemmen. Ich denke etwa an die Korruption. Wie kann Entwicklungsarbeit dennoch erfolgreich sein?

Der Kampf gegen die Korruption ist tatsächlich in vielen Partnerländern eine zentrale Aufgabe der Entwicklungszusammenarbeit. Dazu gehört, dass wir die lokalen Zivilgesellschaften stärken und sie dabei unterstützen, gute Regierungsführung und Transparenz einzufordern. Wir bilden auch Medienschaffende darin aus, korrupte Machenschaften ans Tageslicht zu bringen oder zum Beispiel organisiertes Verbrechen aufzudecken. Gleichzeitig stellen wir mit strengen Kontrollmechanismen sicher, dass unsere Mittel auch wirklich denjenigen zugute kommen, für die sie gedacht sind. Dass uns das in seltenen Fällen nicht gelingt, liegt in der Natur des Umfeldes, in dem wir arbeiten.

Entwicklungshindernisse sind allerdings nicht nur auf Seiten unserer Partnerländer zu finden: So würde man den Ländern im Süden noch mehr helfen, wenn wir im Norden mehr gegen unlautere Finanzflüsse tun würden, die ein Vielfaches der öffentlichen Entwicklungshilfe ausmachen. Die Schweiz hat

diesbezüglich in den letzten Jahren immerhin beachtliche Fortschritte gemacht, wie neulich auch Vertreter des Entwicklungsausschusses der OECD im Rahmen einer Mid-Term Review¹ der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit feststellte.

Was hat sich in der Zusammenarbeit mit Partnerländern und -organisationen als Erfolgsfaktor herausgestellt?

Es hat sich gezeigt, dass unsere Zusammenarbeit mit Partnerländern und -organisationen dann am wirksamsten ist, wenn wir unsere Mittel nicht bloss für einzelne Nischenprojekte einsetzen, sondern versuchen, Systemverbesserungen zu erwirken, so zum Beispiel im Gesundheitsbereich oder im Bildungswesen. Wichtig ist dabei, dass wir keine Parallelstrukturen aufbauen, die wieder verschwinden wenn das Entwicklungsprojekt zu Ende ist, sondern dass wir die eigenen Anstrengungen unserer Partnerländer unterstützen.

Wie kann grundsätzlich der kulturelle Graben zwischen der Schweiz und den Partnerländern überbrückt werden?

Kulturelle Unterschiede zwischen der Schweiz und unseren Partnerländern spielen in der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit, wenn überhaupt, nur eine untergeordnete Rolle. Die DEZA arbeitet bei der Umset-

Wo verschiedene Religionen nebeneinander existieren, setzt Entwicklungszusammenarbeit deshalb neben Verhandlungsgeschick und thematischen, fachlichen und analytischen Kompetenzen auch interreligiöse Dialogfähigkeit voraus.

zung ihrer Projekte in erster Linie mit lokalen Partnern zusammen. Auch besteht das Personal in unseren Kooperationsbü-

ros vor Ort grösstenteils aus Lokalangestellten. Unsere lokalen Partner und Angestellten sind kulturelle Brückenbauer, die sehr gut verstehen, wie man den Bedürf-

nissen der Bevölkerung ihres Landes am wirksamsten gerecht wird.

Wo liegen diesbezüglich die Stärken und Schwächen bei staatlichen und bei privaten Organisationen?

Alle Akteure der Entwicklungszusammenarbeit, ob staatlich oder privat, müssen die politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten und Spannungsfelder verstehen und in die Projektarbeit einbeziehen können. Natürlich haben staatliche und private Organisationen meist unterschiedliche politische und finanzielle Handlungsspielräume. Aber wichtiger als die Unterschiede ist die Komplementarität zwischen staatlichen, zivilgesellschaftlichen, privatwirtschaftlichen und akademischen Akteuren. Durch Partnerschaften, wie sie auch die Agenda 2030² vorsieht, werden die Stärken potenziert und die Schwächen relativiert. Die DEZA hat ein solides Netzwerk von Partnerschaften mit Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und privaten Firmen. Wir wollen dieses Netzwerk in den kommenden Jahren noch ausbauen.

Haben Organisationen, die mit ähnlich gesinnten glaubensbasierten Gruppierungen (FBO³) in Partnerländern zusammenarbeiten, mehr Erfolg bei der Zusammenarbeit?

Religion bestimmt das gesellschaftliche Umfeld, in dem sich die Entwicklungszusammenarbeit abspielt, in grossem Masse mit. Wo verschiedene Religionen nebeneinander existieren, setzt Entwicklungszusammenarbeit deshalb neben Verhandlungsgeschick und thematischen, fachlichen und analytischen Kompetenzen auch interreligiöse Dialogfähigkeit voraus. Lokale FBOs haben kraft ihrer Mission oft einen direkten Zugang zu benachteiligten Bevölkerungsgruppen. Von diesem Zugang können auch staatliche Entwicklungsorganisationen wie die DEZA profitieren. Grundlage der Zusammenarbeit ist somit nicht die Religion als solche, es sind gemeinsame Zielgruppen und Zielsetzungen. Solche Gemeinsamkeiten sind natürlich immer auch eine Voraussetzung für die Zusammenarbeit mit säkularen Organisationen. Wichtig ist im einen wie im anderen Fall, dass der Arbeit eine gemeinsame Wertehaltung zugrunde liegt.

Mit welchen NGOs arbeiten Sie konkret zusammen? Welchen Stellenwert haben darunter die FBOs?

Die DEZA arbeitet mit schweizerischen, internationalen und lokalen NGOs zusammen, indem sie diese mit der Durchführung von Projekten in Schwerpunktländern der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit beauftragt. Daneben unterstützt sie aber auch schweizerische NGOs mit Beiträgen zur Finanzierung von deren eigenen Programmen und Projekten. Die DEZA arbeitet tatsächlich auch mit verschiedenen FBOs zusammen. Wichtig ist dabei aber, dass nicht die Förderung von Spiritualität oder

Wichtig ist dabei aber, dass nicht die Förderung von Spiritualität oder Religion Gegenstand der Aktivitäten der FBO ist, sondern die Hilfe zugunsten der betroffenen Bevölkerung.



Manuel Sager, Direktor der DEZA, und Maya Tissafi, stellvertretende DEZA-Direktorin.

Religion Gegenstand der Aktivitäten der FBO ist, sondern die Hilfe zugunsten der betroffenen Bevölkerung. Dies natürlich nicht, weil wir etwas gegen Spiritualität oder Religion hätten, sondern weil diese in vielen Ländern, in denen wir arbeiten, eben ein sensibles Thema ist.

Kann die Spiritualität ein Brückenbauer sein, wenn zum Beispiel eine kirchliche Hilfsorganisation in der Schweiz mit einer ihr spirituell verwandten Organisation oder Kirche im Partnerland zusammenarbeitet?

Ja, sicherlich. Solche Verbindungen können eine fruchtbare Basis für eine Zusammenarbeit sein.

Sehen Sie eine Möglichkeit, die Zusammenarbeit mit FBOs in der Schweiz auszubauen, zum Beispiel mit Organisationen innerhalb des Netzwerkes «Interaction»⁴?

Wie gesagt haben FBOs in gewissen Kontexten besondere Stärken als Partner in der Entwicklungszusammenarbeit. Das gilt aber in der einen oder anderen Form für alle NGOs. Die DEZA erachtet FBOs deshalb nicht als eine Sonderkategorie innerhalb der Schweizer NGO-Landschaft. Wir sind mit «Interaction» im Gespräch und unterstützen das Sensibilisierungsprogramm von «Interaction» in der Schweiz. ▶

1 Bilanz in der Halbzeit einer Überprüfungsperiode

2 Die «Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung» ist der seit 2016 global geltende Rahmen für nationale und internationale Bemühungen im Bereich der nachhaltigen Entwicklung und Armutsbekämpfung. Die dabei definierten 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung ersetzen die von der UNO formulierten bisherigen Millenniumsentwicklungsziele.

3 Faith Based Organisations

4 Netzwerk von Hilfswerken, das unter dem Dach der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) arbeitet.



Slum San José Las Palmas.



Bau des Wasserreservoirs.

GELINGENDE ENTWICKLUNG

Erfolgsfaktoren Selbstführung, Ganzheitlichkeit und Sinn

Michèle Fark **Wie kann Entwicklung angesichts von zunehmender Komplexität gelingen? Der Unternehmensberater Frederic Laloux¹ postuliert in dieser Frage einen Paradigmenwechsel. Es ist inspirierend, seine Gedanken auch auf die Entwicklung von Zivilgesellschaften auszudehnen, was ich am Beispiel der mir persönlich bekannten Nichtregierungsorganisation «ConeXionMosaico» aufzeigen möchte.**

Laloux stellt fest, dass sich in unserer Zeit Gefühle von Demotivation und Ohnmacht bis in die Führungsetagen grosser Unternehmen ausgebreitet haben. Vor diesem Hintergrund postuliert er eine neue Form von Organisationsführung, die sich am Prinzip der evolutionären Entwicklung lebender Organismen orientiert. Diesen neuen Ansatz hat er bei der Untersuchung von Unternehmen unterschiedlichster Grösse und Branchen aufgespürt.



Michèle Fark ist Präsidentin von «Transformation urbana suiça», dem Schweizer Verein zur Unterstützung von ConeXionMosaico und eidg. anerkannte Psychotherapeutin in der strecthurch, Reformierte Kirche Zürich.

Förderung der Bereitschaft zum Gestalten und Verändern
Drei Grundprinzipien kennzeichnen dieses neue Organisationsparadigma: Selbstführung, Ganzheitlichkeit und Sinn. Selbstführung meint Strukturen, die den Verantwortlichen auch die Gestaltungsmacht übertragen. Ganzheitlichkeit meint, dass in einer Organisation nicht nur die Arbeitskraft erwünscht ist, sondern der ganze Mensch mit seinen Ideen, seiner Kreativität, seinen sozialen und ökologischen Anliegen. Sinn meint, dass es in einer Organisation darum geht, wertegeleitete Ziele zu erreichen und nicht einfach, sich auf dem Markt durchzusetzen. Diese Prinzipien fördern die Motivation und führen zu einem viel grösseren Potenzial an Kreativität sowie Gestaltungs- und Veränderungsbereitschaft.

Entwicklung in den Slums von Mexico City

ConeXionMosaico² engagiert sich in drei Slums in Mexico City. Die Zivilgesellschaft ist dort angesichts der strukturellen Ungerechtigkeit, Korruption und Gewalt geprägt von Ohnmacht und Gleichgültigkeit. Sie erinnert damit an – im Sinne von Laloux – konventionell organisierte Unternehmen. Die Kernkompetenz von ConeXionMosaico ist die Mobilisierung der Zivilgesellschaft, also die Überwindung von Ohnmacht und Demotivation. Auf



Auf diesem Hügel wurde das Wasserreservoir gebaut.

banale Zahlen reduziert bedeutet dies Folgendes: Eine Analyse der in die verschiedenen Projekte von ConeXion-Mosaico investierten Mittel zeigt, dass für jeden gespendeten Franken zwei Franken aus lokalen Quellen investiert wurden.

Wie kommt es dazu? Bevor sich der Initiant Jean-Luc Krieg und sein Team in einem Quartier engagieren, evaluieren sie jeweils das vorhandene soziale Kapital: die Ressourcen, welche aus sozialen Beziehungen und Netzwerken geschöpft werden können. Sie gehen davon aus, dass ein minimales soziales Kapital vorhanden sein muss, damit sie dieses stärken können. Es geht ihnen in erster Linie um die Förderung von Vertrauen in den lokalen Gemeinwesen, um Stärkung der Gestaltungsmacht und um ein ganzheitliches Fördern der Slumbewohner. Bevor «Entwicklungsmassnahmen» geplant werden, wird gezielt Vertrauen gestärkt, Gemeinschaft gefördert, seelische und spirituelle Gesundheit gefördert und Leadership gelehrt. Auf dem Boden dieser gestärkten Zivilgesellschaften entstehen die Initiativen zu Entwicklungsvorhaben aus sich selbst heraus. Die Bildung von Koalitionen zwischen verschiedenen lokalen Organisationen und Gruppierungen zur Stärkung der «good urban governance»⁵ unterstützt und schützt die ergriffenen Initiativen, was angesichts zahlreicher Einschüchterungsversuche von aussen wichtig ist.

Ein Beispiel ist das kürzlich realisierte Wasserprojekt: Durch den Aufbau lokaler Komitees gelang es, korrupte Lokalgrössen zu umgehen, um aus eigenen Kräften für ein Quartier einen Wasser- und Abwasseranschluss zu realisieren und so den Zugang zu Wasser sicherer und viel günstiger zu machen. Der zuständige Beamte war so

beeindruckt vom lokalen Engagement, dass er sich für die Ausdehnung des Projekts auf ein weiteres Quartier einsetzte.

Für mich zeigen sich an diesem Beispiel aus den Slums von Mexico City die gleichen drei Wirkprinzipien der Förderung von Selbstführung, Ganzheitlichkeit und Sinn, die brachliegendes Entwicklungspotenzial zur Entfaltung bringen. Wir brauchen dringend mehr begeistertes Engagement für Entwicklung. Eine nähere Auseinandersetzung mit diesen drei Prinzipien hat das Potenzial, auch uns zu bewegen. ▶



Die Arbeit von ConeXionMosaico kann durch einmalige oder regelmässige Spenden in einen «Transformations-Fonds» unterstützt werden. Für jeden gespendeten Franken werden auch hier zwei Franken lokale Gelder mobilisiert.

Infos: michelefark@hin.ch

- 1 Reinventing Organisations. Ein Leitfaden zur Gestaltung sinnstiftender Formen der Zusammenarbeit. Vahlen, München, 2015.
- 2 Informationen über die Organisation auf www.connexionmosaico.net. Siehe auch «Transforming Cities: Addressing the greatest challenges of the 21st century». Jean-Luc Krieg, Chimalhuacan, 2011 (ist auf der Homepage von ConeXionMosaico online zu finden).
- 3 rechtlich verankerte kommunale Selbstverwaltung

KOMMENTAR

Religionsflüchtlinge: Aus der Vergangenheit lernen

Thomas Hanimann **Migration aus religiösen Gründen gibt es in Europa nicht erst in jüngster Zeit. Schon im Mittelalter gab es ungezählte Religionsflüchtlinge. Betroffen davon waren u.a. die Juden.**

Im Zuge der «Rückeroberung» des «islamisierten» Gebietes von Spanien durch die Christen, wurden nach 1492 auch die sephardischen Juden vertrieben. Auch vorreformatorische evangelische Gemeinschaften (Waldenser, Lollarden, Hussiten) wurden zur Auswanderung gezwungen. Durch die Reformation kam es dann zu noch grösseren Migrationsbewegungen.

Flüchtlinge in Calvins Genf

Von den konfessionellen Umbrüchen und Kriegen waren alle Denominationen betroffen: Katholiken, Reformierte (Calvinisten), Anglikaner, Lutheraner, Puritaner, Quäker, Böhmisches Brüder, Herrnhuter und viele andere nonkonformistische Gruppierungen. Die bekanntesten Fluchtbewegungen sind die der Hugenotten und der Täufer. Sie betrafen in besonderem Ausmass auch die Schweiz. Die Aufnahme der französischen und englischen Glaubensflüchtlinge in Genf durch Calvin zwischen 1550 und 1560 gilt als Beispiel von toleranter Flüchtlingspolitik. Calvin handelte dabei aber nicht selbstlos: Die Aufnahme der Flüchtlinge half ihm, sich seiner politischen Gegner in der Stadt zu entledigen.

Religion bis zu den Landesgrenzen

In der Zeit, als Calvin die Tore für französische Hugenotten öffnete, wurde im deutschen Reich der Grundstein einer neuen Migrationspolitik gelegt. Der Augsburger Religionsfriede von 1555, welcher den Landesfürsten zugestand, die Konfession über ihr Herrschaftsgebiet zu bestimmen, beinhaltete auch das Recht für Andersgläubige, das Land zu verlassen («ius emigrandi»). Dies gewährte ihnen einen minimalen Schutz – und führte zu Migrationsbewegungen in alle Richtungen. In Frankreich etwa führten die Hugenottenkriege und insbesondere die Bartholomäusnacht (1572) zu einer Auswanderungswelle von 10'000 bis 30'000 reformierten Hugenotten¹ nach

England, in die calvinistischen Niederlande und in die reformierte Schweiz.

Schweiz als Transitland

Zur grössten protestantischen Migrationsbewegung in der Neuzeit kam es nach der Widerrufung des Ediktes von Nantes². 150'000 Hugenotten verliessen nach 1685 Frankreich. Viele von ihnen Richtung Schweiz. Die Deutschschweizer Städte Bern, Basel, Zürich und Schaffhausen nahmen so viele französische Flüchtlinge auf, dass ihr Aufnahmevermögen an Grenzen stiess. Die Mehrheit von ihnen zog dann aber weiter Richtung Deutschland, und die Situation entschärfte sich nach wenigen Jahren wieder.

Solidarität und Skepsis

Die Aufnahme der Glaubensflüchtlinge in der Schweiz war begleitet von Solidarität in der Bevölkerung. Christliche Barmherzigkeit gebot, die Glaubensgeschwister aufzunehmen. Die Aufnahmebereitschaft ging allerdings kaum über die Konfessionsgrenzen hinaus. Eine solidarische Aufnahme für Andersgläubige war nur in Ausnahmefällen in wenigen europäischen Territorien möglich und in den Schweizer Städten undenkbar.

Nützliche Migranten

Beim Ankommen grösserer Flüchtlingskontingente im 16. und 17. Jahrhundert machten sich in den Städten kritische Stimmen und Sorgen in der Bürgerschaft bemerkbar. Die Tatsache, dass sich die Hugenotten durch ihre Bildung sowie ihre beruflichen Fähigkeiten in Handel und Handwerk rasch als nützlich für die wirtschaftliche Entwicklung erwiesen, begünstigte aber die Aufnahme. Für die Flüchtlinge bedeutete dies, dass sie sich möglichst gut «verkaufen», also als besonders begabte Handwerker, Verwaltungsfachleute, Financiers etc. anbieten mussten. Gleichzeitig mussten sie dem Vorwurf begegnen, der einheimischen Bevölkerung Arbeit und Einkommen wegzunehmen. Die Nächstenliebe wurde also mit hohen Anforderungen verbunden. Ein schwieriger Anspruch an Migranten. Er hat sich bis in die heutige Migrationspolitik hinein kaum verändert. ▸



Edikt von Nantes

Wikipedia



Thomas Hanimann ist Kommunikationsleiter bei Connexio, dem Netzwerk für Mission und Diakonie der Evangelisch-methodistischen Kirche (EMK).

¹ Die Herkunft des Namens konnte bis jetzt historisch nicht eindeutig geklärt werden.

² 1598 hatte der französische König Henri IV ein Gesetz (Édit de Nantes) erlassen, das den Protestanten Gewissensfreiheit und freie Religionsausübung gewährte. Dieses Gesetz wurde jedoch 87 Jahre später von Louis XIV im «Édit de Fontainebleau» widerrufen und die Protestanten verloren alle bürgerlichen und religiösen Rechte.

BEISPIELE

Den Entwicklungskreislauf in Gang bringen

Hanspeter Schmutz **Unsere Welt braucht – gerade in der Flüchtlingsthematik – ein Denken und Handeln in entwicklungsfördernden Kreisläufen. Einzelmassnahmen sollten nicht gegeneinander ausgespielt, sondern sinnvoll vernetzt werden.**

Wir haben Beispiele herausgegriffen, die diesen Ansatz modellhaft aufzeigen.

Entwicklung im Ursprungsland

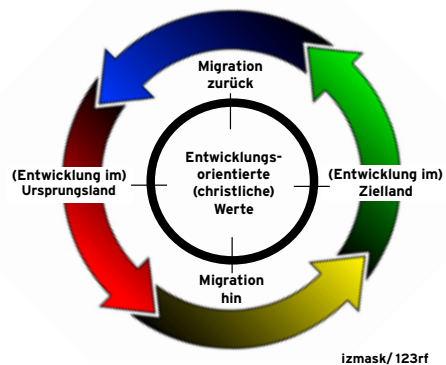
Die Alternative Bank Schweiz (ABS) und Oikocredit haben kürzlich das Oikocredit-Förderkonto lanciert. Laut dem Pressecommuniqué handelt es sich dabei schweizweit um das erste reguläre Sparkonto, mit dem Schweizer Bankkundinnen und -kunden einen direkten sozial-ökologischen Nutzen in Entwicklungsländern stiften können. Sparerinnen und Sparer zahlen bei der ABS Geld auf das Oikocredit-Förderkonto ein. Wie bei jedem anderen Konto garantiert die Bank die Sicherheit der Guthaben. Im Rahmen der Partnerschaft vergibt die ABS ein Darlehen in der Höhe der angelegten Gelder an Oikocredit International mit Sitz in den Niederlanden. Die sozial orientierte Investmentgenossenschaft finanziert damit Partnerorganisationen in über 70 Entwicklungsländern. So werden vor Ort Kleinkredite an wirtschaftlich aktive Menschen ermöglicht, erneuerbare Energien gefördert oder Finanzierungen an Kleinbauerngenossenschaften geleistet, die zum Beispiel Fair-Trade-Lebensmittel für ihren eigenen Markt oder den Export in die Schweiz produzieren.

Auf Nachfrage bestätigte Silvio Krauss, Geschäftsführer von Oikocredit deutsche Schweiz, dass dabei keine Partner ausgeschlossen werden, die den Menschen vor Ort helfen – «und als Initiative des Ökumenischen Weltkirchenrates selbstredend sowieso keine Partner mit christlichem bzw. kirchlichem Hintergrund.»

Auskunft: Alternative Bank Schweiz, www.abs.ch

Der Weg in die Schweiz

Laut idea Spektrum vom 2.11.16 machte anfangs Februar 2015 eine ägyptische Schulklass eine Klassenausflug. Einige der Teenager erlaubten sich unterwegs einen humorigen Sketch, der vom Lehrer mit seinem Handy gefilmt wurde. Die Videosequenz gelangte an die Öffentlichkeit. Die vier sechzehnjährigen koptischen Christen wurden in der Folge wegen Beleidigung des Islams zur Maximalstrafe von fünf Jahren verurteilt. Nach ihrer Flucht in die Türkei genehmigte das Staatssekretariat für Migration (SEM) zwecks Prüfung der Asylanträge ihre unkomplizierte Einreise in die Schweiz. Hier wurde anfangs September 2016 schliesslich ein idealer Betreuungsort gefunden.



Entwicklung in der Schweiz

Zu den besten Integrationshelfern in der Schweiz gehören die 370 christlichen Migrationsgemeinden in der Schweiz. Eine kürzliche Studie des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institutes (SPI) zeigt, dass mehr als 100 der untersuchten Gemeinden seit der Jahrtausendwende gegründet worden sind. Die meisten Migrationsgemeinden sind evangelisch, haben aber wenige Mitglieder. Die grössten finden sich im katholischen Raum und profitieren von den Strukturen der Mutterkirche. Laut der Studie umfassen sie mehrere tausend Mitglieder. Diese Gemeinden fördern nicht nur die eigenen Mitglieder sondern evangelisieren auch die Schweiz. Und bringen auch die oft «zu angepassten» und «kaum lebendigen» einheimischen Kirchen in Bewegung. Christen, die sich für die Unterstützung von Migranten kompetent machen wollen, können sich seit kurzem auch in der Schweiz zum «Integrationsbegleiter» ausbilden lassen¹. Und für Menschen, die Flüchtlingen praktisch helfen wollen, leistet die Schweizerische Evangelische Allianz niederschwellige Unterstützung².

1 www.interculturel.info; 2 www.flüchtlingen-helfen.ch

Der Weg zurück

Am wenigsten entwickelt ist das Anliegen, ausgebildete und neu motivierte Flüchtlinge für den Weg zurück zu motivieren – so weit dies die Umstände dort überhaupt möglich machen. Der Bund hat Rücknahme-Abkommen mit einzelnen Staaten getroffen. Er schickt Flüchtlinge – allerdings bereits in einer frühen Phase – zurück und leistet Hilfe zum Aufbau einer neuen Existenz.

Christliche Initiativen für die Wiederaufbauhilfe nach einer Ausbildungszeit in der Schweiz fehlen nach unserer Kenntnis. Hoffnungszeichen gibt es aber innerhalb der betroffenen Länder. So wollten 140 muslimische Flüchtlinge aus dem irakischen Falludscha, die innerhalb des Landes eine Zuflucht und zum christlichen Glauben gefunden hatten, nach der «Befreiung» ihrer Heimatstadt mehrheitlich zurückkehren. Ihre Motivation: «Wir wurden gerettet; jetzt gibt Gott uns die Chance, andere zu retten!»¹ »

1 Livenet vom 18.8.16

Jahreslosung 2017

Gott spricht:

**Ich schenke euch ein
neues Herz
und lege einen
neuen Geist
in euch.**

Hesekiel 36,26

**Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern
Gottes Segen im Jahr 2017**

Auch Namenslisten haben eine Botschaft

Felix Ruther Etwas vom Langweiligsten in der Bibel sind wohl die Namenslisten, mit denen aufgrund von Ahnentafeln der Bezug zwischen Vergangenheit und Gegenwart hergestellt wird. So sah es bis vor kurzem auch unser Kolumnist. Er hat seine Einschätzung aber geändert.

Im alttestamentlichen ersten Buch der Chronik hat es eine ganze Menge von solchen Listen. Aus irgendeinem Grund wurde gerade dieses Buch in unserer Gemeinde für eine Predigtreihe ausgewählt. Und mich traf der Auftrag, ausgerechnet etwas zu den Namenslisten zu sagen. Ich machte mich mit einem Satz von N. T. Wright im Kopf an die Vorbereitung meiner Predigt. Er schrieb einmal: «Bereits das blosses Lesen der Bibel mit dem Verlangen, von Gott geprägt und geformt zu werden, ist an sich schon ein Akt des Glaubens, ein Akt der Demut und Geduld.» Meine Geduld wurde gefördert – und auch belohnt. Beim aufmerksamen Lesen dieser vielen Kapitel fiel mir auf, dass es zwischen all den unaussprechbaren Namen kleine Bemerkungen gibt. Sie haben mich ins Nachdenken gebracht und auch zum Gebet angeregt. So lege ich hier einfach ein paar meiner diesbezüglichen Funde und Gedanken vor.

Den Segen verpassen

Wenn man bedenkt, dass damals eine grosse Zahl von Söhnen als Zeichen von Gottes Segen verstanden wurde, dann begegnet man immer wieder einzelnen Tragödien. In 1. Chronik 2,30 steht lakonisch: «Seled starb kinderlos.» Im Gegensatz dazu David. Ihm werden sechs

Söhne in Hebron geboren und weitere neun in Jerusalem². Noch gesegneter scheint Schimi zu sein, er versammelt 16 Söhne und sechs Töchter³. In Kapitel 8 wird inmitten der Namen erwähnt, dass Schacharajim seine beiden Frauen entlassen und dann mit einer neuen Frau sieben Söhne gezeugt habe. Vermutlich waren die entlassenen Frauen unfruchtbar. Welch eine Tragödie – aufgeschrieben in einem einzigen Satz! Diese grossen Unterschiede in den einzelnen Lebensschicksalen liessen mich im Gebet gerade an jene denken, die scheinbar ganz neben dem Segen Gottes stehen oder es zumindest so empfinden.

Das Gebet des Jabez

In 1. Chronik 4,9 steht dann das berühmte Gebet von Jabez: «Und Jabez rief den Gott Israels an und sprach: «Dass du mich doch segnen und mein Gebiet mehren mögest und deine Hand mit mir sei und schafftest, dass mich kein Übel bekümmere!» Und Gott liess kommen, worum er bat.» Ich erinnere mich noch an ein Büchlein zu diesem Thema. Alle guten Christen hatten es gelesen, auch wir im Zürcher «Männerstamm» der VBG. Unser Urteil dazu war klar: «Scheussliche Theologie, aber gute Anregung zum Gebet. Also lasst uns um Gottes Segen beten.» Da ich bei der Bibellektüre erst einmal Zuhörer der früheren Geschehnisse bin, kann ich das Erleben von Jabez nicht einfach auf mich übertragen. Was ich aber kann, ist täglich um den Segen Gottes beten – nicht nur für mich und meine Familie, sondern auch für andere Menschen, die mir Gott aufs Herz legt.

Kämpfe, Gottesbegeisterung und gute Berater

In Kapitel 5 hat mich die folgende Wendung angesprochen: «Sie siegten, denn sie schrien im Kampf zu



Chalermphon Kumchal/123rf

Gott, und er liess sich von ihnen erbitten, da sie auf ihn vertrauten.» Ich habe mich gefragt, wie meine derzeitigen Kämpfe aussehen, und ob ich in ihnen Gott wirklich vertraue.

In den späteren Kapiteln werden die Sänger und Musiker aufgezählt. Hier entzündete ein Wort in mir eine neue Sehnsucht. In meiner Übersetzung⁴ steht: «Asaph spielte gottbegeistert Loblieder ... und Jedutun spielte gottbegeistert auf der Zither.» – «Gottesbegeisterung», das ist etwas, was mir oft fehlt. Möge doch der Heilige Geist in mir immer wieder diese Gottesbegeisterung wecken.

Und vielleicht noch eine letzte kleine Bemerkung. In Kapitel 12 werden Davids Kriegersleute erwähnt. Darunter Issachars Söhne, die die Zeit zu beurteilen verstanden und wussten, was Israel tun musste. Und von Jehonatan, dem Berater Davids heisst es⁵, er sei ein einsichtiger und schrifterfahrener Mann. Gesegnet, wer solche Berater um sich hat. Lasst uns nach ihnen Ausschau halten. Oder noch besser, lasst uns dafür sorgen, dass Berater heranwachsen, welche die Schrift kennen und auch genügend wach die Zeit beurteilen können.

Ein ganz wichtiges Thema, das hier nicht mehr Platz finden kann, ist der Hinweis, dass die Namenslisten auf den Gott der Geschichte verweisen. Gott ist keine theologische Abstraktion, sondern der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

1 in «Glaube – und dann?», S. 224

2 Kap. 3

3 Kap. 4

4 25,2,3

5 27,32



Felix Ruther ist freier Mitarbeiter bei den Vereinigten Bibelgruppen VBG und Mitbegründer des Instituts INSIST.

Globale Werte der Entwicklung

Hanspeter Schmutz **Der vom Institut INSIST vertretene WDRS-Ansatz wurde von der oberösterreichischen Gemeinde Steinbach an der Steyr inspiriert. Die SPES-Akademie Schlierbach arbeitet seit Jahrzehnten nach den Prinzipien dieses «Steinbacher Weges» und erzielt damit gute Ergebnisse – vor allem in der Entwicklung des ländlichen Raumes. Steinbach erhielt zur Zeit des Bürgermeisters Karl Sieghartsleitner sogar Besuch aus Japan.**

Reto Steiner, Professor für öffentliches Management an der Uni Bern, bezeichnete den Ansatz des WDRS-Gemeindebarometers¹, der eine Einschätzung der eigenen politischen Gemeinde in Sachen Werteorientierung ermöglicht, als «best practice» der Gemeindeentwicklung. Wir beschränken uns im Folgenden auf die Werte des WDRS-Ansatzes² und testen ihre globale Anwendbarkeit.

Gemeinschaft

Die Werte eines Staates werden in der Verfassung festgelegt. Es geht dabei nicht um das reibungslose Funktionieren eines Königshauses oder die Gewinnmaximierung für wirtschaftliche Eliten, sondern um das Zusammenleben einer Gemeinschaft von ganz unterschiedlichen Menschen. Je gemischerter die Gesellschaft zusammengesetzt ist, desto wichtiger ist die Definition gemeinsamer Werte.

Im Verlaufe der Geschichte hat sich gezeigt, dass sich dafür christlich begründete Werte (wie sie im WDRS-Ansatz vertreten werden) hervorragend eignen. Sie erleichtern das Zusammenleben von – auch religiös – unterschiedlichen Menschen.

Wahrheit und Liebe

Wahrheit heisst hier einmal Transparenz und Überprüfbarkeit staatlicher Entscheide sowie das Fördern von Medien als Korrektiv, von Medien also, die nicht Lügen verbreiten sondern überprüfbare Fakten. Die sozialen Netzwerke im Internet sollten

hier schleunigst ihre Hausaufgaben machen, bevor weitere Populisten an die Macht kommen.

Ein Staat kann nicht lieben, aber er kann Strukturen fördern, die Zwischenmenschlichkeit erleichtern. Dazu gehört die gute Erreichbarkeit von sozialer und gesundheitlicher Hilfe für alle. Der Staat kann und soll auch die Freiwilligenarbeit in diesen Bereichen fördern, statt – wie etwa in der Schweiz – christliche Hilfswerke, Jugendorganisationen und Institutionen als «zu wenig neutral» zu diffamieren.

Gerechtigkeit und Gleichheit

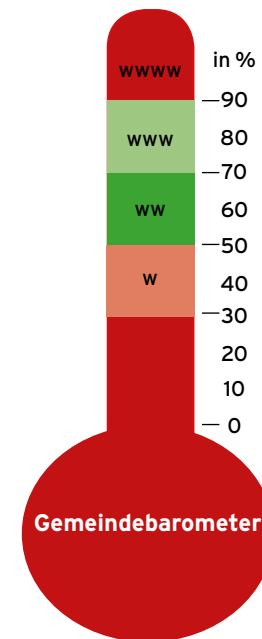
Dass es zwischen den und innerhalb der Staaten ein Gerechtigkeitsproblem gibt, ist eine Binsenwahrheit. Dies hängt direkt zusammen mit der ungleichen Behandlung der einzelnen Bürgerinnen und Bürger oder der Partner in zwischenstaatlichen Beziehungen. Gleichheit meint dabei primär Chancen-Gleichheit – und damit das Unterstützen der Benachteiligten. Dies geschieht etwa durch kompensierende Bildung, das Schaffen von Arbeitsplätzen und durch faire Wirtschaftsbeziehungen. Die Konzernverantwortungsinitiative³ der ehemaligen «Erklärung von Bern» ist ein anregendes Modell, das zeigt, wie hiesige Standards global gefördert werden können, verbunden mit einer fairen Entwicklung des Weltsüdens.

Leben und Freiheit

Militärische, soziale und ökologische Ungleichgewichte führen zu mehr oder weniger harten Auseinandersetzungen. Sie zerstören und hindern die Entfaltung der Lebensqualität. Alle drei Faktoren sind Auslöser der Migrationsproblematik. Durch die globale Vernetzung sind wir Teil dieser Problematik. Deshalb heisst der Einsatz für das Leben mehr als die Ablehnung der Abtreibung oder der Sterbehilfe. Viel entscheidender ist das, was dazwischen geschieht.

Die genannten Werte müssen ein- klagbar festgeschrieben werden. Da-

Werte der werteorientierten Gemeindeentwicklung



W für Gemeinden, die sich der Werteorientierung zuwenden (ab 30% Erfüllung)

WW für Gemeinden, die eine Werteorientierung bewusst fördern (ab 50% Erfüllung)

WWW für Gemeinden, die der Werteorientierung ein starkes Gewicht geben (ab 70% Erfüllung)

WWWW für Gemeinden, die ein hohes Niveau der Werteorientierung erreicht haben (ab 90% Erfüllung)

www.dorfentwicklung.ch

neben soll aber bei deren Umsetzung möglichst viel Freiheit gewährt werden. Richtige Anreize sind besser als Verbote – nicht nur im ökologischen Bereich. Dazu gehört auch das Delegieren von Entscheiden dorthin, wo sie ihre Wirkung entfalten – das Subsidiaritätsprinzip. Deshalb sind auch globale Strukturen so auszugestalten, dass sie die lokale Verantwortung an der Basis fördern statt hindern. Als Anregung eignet sich dabei u.a. auch das föderalistische und direktdemokratische Modell der Schweiz.

Wenn wir die sieben WDRS-Grundwerte auf ihre globale Tauglichkeit testen, zeigt sich rasch, dass sie in einer demokratischen, dezentralen und partizipativen Staatsorganisation am besten umgesetzt werden können. Wobei auch die Schweiz noch dazulernen kann.

1 www.dorfentwicklung.ch

2 dito

3 www.publiceye.ch

«Kunst und Glaube sind die grossen Vorspiele der neuen Welt»

Dorothea Gebauer **Das spartenübergreifende Forum für Kunst und Glaube ehrte anfangs November 2016 in Biel Gelungenes und machte Mut zu einer Kreativität im Dialog mit Gott.**

Esther Berger aus Thun fotografiert gerne. Nichts macht sie glücklicher, als mit der Kamera die Welt zu entdecken. Doch wann immer sie sich solche Zeiten gönnt, fragt sie sich: Wem nutzt das? Bin ich darin gut genug? Esther war eine von knapp hundert Besuchern des KUNST_FORUMS, das im November 2016 in der Christuskirche Biel stattfand. Es führte sowohl Profis, Semiprofis als auch Kreative aus allen Sparten zusammen. Von 10 Uhr morgens bis 10 Uhr abends standen Begegnungen, Präsentationen, Vorträge, Gebet und Segen im Zentrum des Events. Verantwortlich waren ARTS+ in Zusammenarbeit mit «BART – Magazin für Kunst und Gott».

Kunst fördern, Kunst fordern

Das KUNST_FORUM 16 wollte mehr sein als ein bunter und fröhlicher Tag. Das Event, das von einer grossen Gruppe kunstfördernder Christen und theologischen Institutionen mitgetragen wurde, hatte sich neben inhaltlich anspruchsvoller Ausrichtung zum Ziel gesetzt, Begegnungen unter Kunstschaffenden und auch mit theologisch Arbeitenden zu fördern und künstlerische Werke zum Diskurs zu stellen. So kuratierte BART die künstlerischen Kurzpräsentationen. Da konnten sich sehen und hören lassen: «Weave Dance» (Tanz), Beat Rink (Aphorismen), Lukas Zünd (Film) sowie in einem



Dorothea Gebauer ist Referentin für Spendenkommunikation&PR (MBA) und Regionalfundraiserin; sie ist zudem Mitglied der Redaktionskommission des Magazins INSIST.

zweiten Set Kjersti Sandstö (Tanztheater), Alain Auderset (Comics) und Marco Fuoli (Pop Musik). Samuel Scherrer, Chefredakteur von BART hätte sich gewünscht, dass die Beiträge durchaus hätten zahlreicher sein können. Einiges hat er «sofort und zügig» ablehnen müssen. Seit Jahren zeichnet ARTS+ Kunstschaffende aus und betreibt somit eine Art Monitoring im weitesten Sinne durch die Vergabe des PrixPlus und seit einigen Jahren auch des PrixPlus Förderpreises. Eindrücklich war die Ehrung der Basler Theaterregisseurin Corinne Maier durch Schauspieler Adrian Furrer vom Luzerner Theater und Vorstandsmitglied von ARTS+. Er lobte ihre Regieleistung beim Stück «Like A Prayer», das sie zusammen mit den Schauspielern Julia Bihl und Johannes Dullin erarbeitet hat.

Du sollst dir kein Bildnis machen

Was soll ein Künstler tun, wenn er Christ ist? Darauf gab es in drei Vorträgen Hinweise, aber keine Rezepte. Kreativität sei keine freiwillige Option. Wer Christ sei, habe von Gott immer ein Mandat, schöpferisch zu wirken, ob das nun als Bauer, als Koch oder Köchin, in der Gastfreundschaft oder der Kindererziehung sei oder auch in den sogenannten feinen Künsten, so Ellis Potter, Pastor in Lausanne.

Vor Künstlern über das Bilderverbot zu sprechen sei wie vor Metzgern über veganes Leben zu referieren, so der Theologe Fulbert Steffensky lächelnd. Sein Vortrag war eine eindringliche Warnung, dem Bild mehr zuzutrauen als Gott selbst. Gott wolle nicht, dass wir unser Herz noch einmal verkaufen. Bildergötzen seien Nichtse, die Opfer verlangten. In Bezug auf die aktuelle Bilderflut und Visualisierungssucht zeigte er sich kritisch und fragte: Könnte es sein, dass die Wahrheit durch Buntheit ersetzt wird? Ebenso falsch sei jedoch ein



Ehrung der Basler Theaterregisseurin Corinne Maier durch Schauspieler Adrian Furrer.

Glaube, der völlig auf Bilder verzichte. Man könne auf Dauer nicht etwas glauben, das man nicht auch schön finde, so Steffensky. Kunst und Glaube, das seien die grossen Vorspiele der neuen Welt.

Bei Theologe Wolfgang J. Bittner ist Kunst etwas, das transzendiert, verwandelt und neu gestaltet. Bittner rundete den Tag sensibel mit einem meditativen Gottesdienst unter der Leitung der «Landeskirchlichen Gemeinschaft Jahu» ab.

Gesegnet und ermächtigt

Esther Berger, die Fotografin war gekommen, weil sie eigenen falschen Prägungen auf die Spur kommen und «endlich damit aufräumen» wollte. Dem Nützlichkeitsdenken etwa oder dem falschen Leistungsdruck. Sie wollte herausfinden, womit sie sich sabotiert und ausbremst. Am Abend ging sie gesegnet und ermächtigt nach Hause und wird fröhlich ihrer Kunst nachgehen. Sie hat Vorbilder gefunden und wird ihre Kreativität weiterentwickeln.

ARTS+ ist eine Arbeitsgemeinschaft der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) www.artsplus.ch



«Das Wunder von Hudson» ist zum Gleichnis geworden

Greg L / Wikimedia

Daniel Gerber **Die Bilder rauben einem den Atem, wenn sich der Airbus A320 in New Yorks Häuserschluchten senkt. Gnadenlos verfließen die Sekunden, während die Crew des antriebslosen Jets mit äusserster Dringlichkeit nach einem Notlandeplatz sucht. Mit «Sully» ist die wahre Geschichte der Landung dieses Jets auf dem Hudson-River verfilmt worden. Der Held, Pilot Chesley «Sully» Sullenberger, hat Wurzeln in Wynigen im Schweizer Emmental.**

Der Film «Sully» ist benannt nach dem Spitznamen des Piloten. Die Bilder rauben einem den Atem. Denn bei diesem Tiefflug mitten durch die pulsierende Grossstadt New York gibt es keinen Schub, mit dem sich die Maschine wieder den Wolken entgegenarbeiten könnte. Die Triebwerke sind ausgefallen, die Maschine befindet sich im Gleitflug und mit diesem lässt sich das Stadtende nicht erreichen – ein Plan B existiert nicht.

Keiner bleibt zurück

Tom Hanks, der Chesley Sullenberger mimit, behält die Übersicht, als er merkt, dass die beiden Triebwerke seines Jets wegen der Kollision mit

einem Vogelschwarm ausgefallen sind. Im Tiefflug rast die Maschine über New York. In dramatischen Bildern wird gezeigt, wie sich der Flieger der «US Airways» immer tiefer hinein in die Häuserschluchten senkt. Dann kommt Tom Hanks der rettende Gedanke: der Hudson River!

Tatsächlich gelingt die spektakuläre Notwasserung. Die 155 Passagiere überleben unverletzt. Um sicherzugehen, dass niemand zurückbleibt, geht Sullenberger zweimal durch die sinkende Maschine und verlässt sie als letzter – die Presse feiert ihn als «Der Held von Hudson» und das Ereignis als «Das Wunder von Hudson».

Gott half mit

«Sully»-Drehbuchautor Todd Komarnicki zeigt sich tief inspiriert von Sullenberger. «Das Zentrum meiner Existenz ist der Glaube, durch ihn bin ich am Leben.» Deshalb bete er während des ganzen Tages: «Ich bete bevor ich schreibe, und ich bete während ich schreibe. Beides gehört für mich zusammen.»

Das «Wunder von Hudson» wurde mit einem Staraufgebot inszeniert. Als Regisseur tritt Clint Eastwood in Erscheinung. An der Seite von Tom Hanks arbeitet als Co-Pilot Aaron Eckhart («The Dark Knight», «London has fallen»), der Jeff Skiles mimit. Todd Komarnicki spricht im Blick auf die Story von einem perfekten Beispiel dafür, wie Gott Menschen nutzt. «Gott arbeitet fortwährend in unseren Leben. Meistens merken wir

nicht, dass seine Hand da ist. So kam er beispielsweise nicht ins Cockpit, um den Flieger selbst zu landen. Das tat Sully gemeinsam mit dem Co-Piloten.»

Wurzeln im Emmental

Pilot Sullenberger blickt auf Wurzeln im Emmental zurück, unweit von Burgdorf. Seine Vorfahren waren 1737 nach Amerika ausgewandert. Als Chesley Sullenberger rund zwei Jahre später in Interlaken (BE) am «Swiss Economic Forum» weilte, bescherten ihm die Behörden in Wynigen einen Empfang und zeigten ihm die Welt seiner Vorfahren.

Sullenbergers Grossvater war Farmer in Texas. «Als Knabe habe ich oft angepackt», erinnert er sich.

Von seinen Schweizer Wurzeln erfuhr er erst nach den Geschehnissen eingangs 2009. Ein Brief habe ihm vor Augen geführt, wie mit der Rettung der 155 Passagiere viele Generationen gerettet wurden. «Diese Geschichte hat hier angefangen», sagte er während seiner Ansprache in Wynigen. Ein wundersamer Weg!

Drei Allegorien für den Alltag

Hinter dem nun verfilmten Geschehen verbergen sich mehrere Allegorien. Auch im geistlichen Leben ergeben sich manchmal – sinnbildlich gesprochen – Turbulenzen, wenn «Vogelschwärme» die Triebwerke lahmlegen. Mit Gottes Hilfe braucht dies aber nicht das Ende zu sein. Wenn nötig kann durch eine Notlandung ein Neuanfang geschehen.

Ein weiteres Beispiel gibt Sully, wenn er zuletzt zweimal durch die Reihen geht, damit wirklich niemand ums Leben kommt. So handelt auch Gott: «Denn er will, dass alle Menschen gerettet werden und seine Wahrheit erkennen!»

Regisseur Todd Komarnicki wünscht sich, dass die Kinobesucher hinterher überlegen, welches ihr «Sully-Moment» ist, denn überall gelte es, andern Menschen zu helfen: «Überall gibt es Notfälle. Obdachlose, Flüchtlinge, überall um uns herum sind Menschen, die leiden.»

11 Tim 2,4



Daniel Gerber ist freier Journalist. Er berichtet unter anderem für livenet.ch über den christlichen Glauben, bei Open Doors über die verfolgte Kirche und für die Berner Zeitung und den Blick über Eishockey.

16 Fragen an Barbara Studer

... gestellt von Hanspeter Schmutz

Barbara Studer doziert nicht nur Psychologie, sie greift auch immer wieder zur Geige. Die bald dreifache Mutter liebt es, in ihrem Leben ganz unterschiedliche Seiten zum Schwingen zu bringen.



Ihre erste Kindheitserinnerung?

Meine erste Geige (1/4 Grösse) unter dem Weihnachtsbaum (mit 4 Jahren).

Ihre erste positive Glaubenserfahrung?

Das war in der Sonntagschule. Hier spürte und erlebte ich durch die Sonntagsschulleiterin eine authentische Liebe von Gott. Dadurch bekamen die biblischen Geschichten Glaubwürdigkeit.

Ihre erste Enttäuschung im Glauben?

Dass Gott meinen Vater nicht hier auf Erden geheilt hat.

Ihre erste Erfahrung mit dem männlichen Geschlecht?

In der Primarschule bekam ich eine Zeit lang parallel von drei Schulkameraden Liebesbriefe zugeschickt. Gefallen daran hat mir besonders, dass die Briefe meistens mit Süßigkeiten bestückt waren.

Ihr grösster Karrieresprung?

Übernahme der operativen Leitung eines Beratungszentrums der Uni Bern.

Ihre grösste Schwäche?

Meine eigenen Grenzen wahrzunehmen und zu respektieren.

Auf die berühmte Insel nehmen Sie mit ...

Wenn nur Gegenstände gemeint sind, dann wäre es mein Kapuzenpullover, meine Geige und die Bibel.

Das schätzen Sie an einer Freundin:

Verspielte Spontaneität und Bereitschaft für verrückte Aktivitäten. Und: Dass sie ganz ehrlich und direkt zu mir ist, mich spiegelt und mich mit herausfordernden Fragen konfrontiert und weiterbringt.

Die ideale christliche Gemeinde hat die folgenden Merkmale:

Liebe und Annahme, Fröhlichkeit,

Offenheit, Authentizität, Integration, Kreativität.

Bei Ihrem letzten Gebet ging es um ...

... die Bitte, Gottes Willen in unseren familiären Entscheidungen zu erkennen.

Darum würden Sie nie beten:

Um schönes Wetter.

Das verstehen Sie nicht in der Bibel:

Warum das Alte Testament viel dicker ist als das Neue.

Ihr Lieblingspolitiker bzw. Ihre Lieblingspolitikerin:

William Wilberforce

Wenn Sie Bundesrätin wären, würden Sie als Erstes ...

... den Betrieb von AKWs einstellen und mich für die stärkere Integration von Ausländerinnen und Ausländern einsetzen.

Die soziale Gerechtigkeit wird für Sie am meisten verletzt, wenn ...

... Menschen auf irgendeine Art und Weise ausgegrenzt werden (das kann mit einem Blick, einem Wort oder einer Tat beginnen).

Der Tod ist für Sie ...

... der Moment, an dem sich jegliche Spannungen/alle Fragezeichen des irdischen Lebens auflösen im totalen Frieden, in Gottes Nähe; und die Zeit, in der ich nur noch bei Gott sein kann und ihn anbeten will.

Barbara Studer (32) ist Leitende Psychologin und Dozentin, verheiratet mit David und Mutter von 2 (bald 3) Kindern. Kirchlich engagiert sie sich in der reformierten Landeskirche Lenzburg.



Markus Müller

Das Leben als Herausforderung

(Flm) Im Beruf stehen wir heute oft vor der Herausforderung, etwas ganz Neues zu beginnen. Das erfuhr auch Markus Müller. Als Direktor der Landesverbände und Institutionen von St. Chrischona nahm er vielfältige Herausforderungen in einem internationalen Rahmen und anspruchsvollen Führungsarbeit wahr. Als er nicht mehr wiedergewählt wurde, stand ein ganz neues Berufskapitel an. Er fand die neue Herausforderung in der Arbeit als Heimpfarrer der Heimstätte Rämismühle.

Dort hat er sich in kurzer Zeit in die Begleitung von kranken und sterbenden Menschen eingearbeitet. Er gilt heute als Experte auf diesem Gebiet und hat auch als Referent und Autor Prophetisches zu sagen. So wendet er sich gegen einen «Gegenwarts-Optimierungswahn», der auch das Sterben optimieren will. Er sieht im Wunsch nach selbstbestimmtem Sterben einen «Verzweiflungs-Leitwert» und eine «Option, die alle anderen Optionen ausschliesst».

Wer den Weg zum Lebensende ohne die Abkürzung Suizid gehe, mache oft erstaunliche Erfahrungen und Entwicklungen durch, sagte er an einer Tagung in Aarau. Diese Lebensphase könne vom Wunsch getragen sein, Beziehungen zu erneuern und den letzten Weg in der Begleitung von lieben Menschen zu gehen. Und zur Frage hinführen, «wer ich wirklich bin». Und von da aus zur alles überwältigenden Zukunftsfrage: «Aus welcher Hoffnung lebe ich? Was sehe ich vom Kommenden?»



Ursina Häfliger (l.) und Gaby Fuchs

Hebammen zum Himmel

(Flm) Die Pflegefachfrau Ursina Häfliger und die Ärztin Gaby Fuchs sind eigentlich Anti-Trendsetterinnen. Sie haben ein Angebot aufgebaut, das im Gegensatz zum Exit-Trend steht, der für viele Menschen als gute Option für den Abschluss der letzten Wegstrecke des Lebens erscheint. Die beiden Frauen haben das Kompetenzzentrum «Palliative Care Mittelland» aufgebaut, das heute im Kantonsspital Aarau und im Spital Zofingen schwerkranken Menschen offensteht, welche die Suizidhilfe ablehnen.

An einer Tagung in Aarau erzählten die beiden Frauen eindrücklich über den Praxisalltag auf der Palliativstation. Sie verhehlten nicht, dass sie nicht für alle Probleme eine schnelle Lösung haben, und dass es auch für sie selbst nicht ohne Tränen abgeht. Ursina Häfliger sprach dabei von einem «professionellen Heulen». Es gelte, sehr sensibel auf die Wünsche der Patienten einzugehen. Dabei komme es auch zu Gesprächen über das Sterben, bei denen sie manchmal auch «Hebamme zum Himmel» sein dürfe.

Gaby Fuchs betonte an der Tagung im Blick auf den Wunsch nach Suizidhilfe: «Wir haben kein Recht auf Gesundheit und selbstbestimmtes Sterben.» Die Zeit des Leidens sei im Blick auf die Ewigkeit sehr kurz, ergänzte Ursina Häfliger.



Urs Leuenberger

Gospel für Bleichgesichter

(HPS) Die Gospelwelle rollt seit einigen Jahrzehnten durchs Land: Überall entstehen Gospelchöre, die mit mehr oder weniger Glauben, aber immer mit viel Leidenschaft, Texte und tolle Musik zum Besten geben, die auf biblischen Inhalten beruhen. Der «Vollblutmusiker, Konzertorganisator und Chordirigent» Urs Leuenberger tat dies schon vor dieser Welle. Und ist damit – zumindest im Rückblick – zum Trendsetter geworden. Aufgewachsen in der Heilsarmee – die selber lange zu den musikalischen Trendsettern der christlichen Musikszene gehörte – war Urs Leuenberger sozusagen von Jugend an von Tönen umgeben. Als ausgebildeter Jugendarbeiter des Blauen Kreuzes merkte er, wie man mit Musik die Jugend begeistern kann. Im Jahr der Jugend 1985 leitete er das Chorprojekt der «Jugendaktionswoche», die von der St. Galler Jugendallianz in einer Olma-Halle angeboten wurde. Nun war er nicht mehr zu halten. Der von ihm dirigierte «Gossau Gospel Choir» gehörte zu den ersten dieses Genres. Seit rund 15 Jahren kann der 60-Jährige nun ganz von der Musik leben. Sein Motto hat er bei Freddy Washington abgehört: «Es ist egal, wie gebildet oder begabt du bist, ob schwarz oder weiss, allein auf dein Herz kommt es an¹.»

¹ Idea Spektrum 41/16

Liebe ist mehr als ein Wort

Hanspeter Schmutz Die Kirche sollte weniger Moral in verabreichen, verlangt der Soziologe Hans Joas. Und mehr von der Liebe reden. Ganz im Gegenteil zur Popmusik. Hier wird dauernd von Liebe gesungen. Aber immer auf dieselben zwei Weisen. Hier könnte ein Schuss Moral den Appetit wecken auf das, was die Liebe ausmacht.

Der Berliner Soziologe Hans Joas möchte, dass die Kirche mehr ist als eine Moralagentur. Sie soll sich aus politischen Diskussionen möglichst heraushalten. Nicht zuletzt auch deshalb, weil christliche Ethik nicht immer zu eindeutigen Schlüssen führt. Das zeige sich etwa in der Flüchtlingspolitik oder im Begründen bzw. Ablehnen von kriegerischen Auseinandersetzungen.

Die Kirche solle primär missionieren und nicht moralisieren. Moral als solche ist laut Joas nicht attraktiv und fordert Verzicht. Viel begeisternder sei dagegen das christliche Liebesethos. «Wir Christen leben im Wissen, dass wir selbst von Gott geliebt werden. Das setzt unsere Liebeskräfte für Gerechtigkeit und Engagement für den Nächsten frei. Moralische Appelle fordern uns dagegen auf: 'Tu das, weil es geboten ist'». Allerdings kann man die Liebe nicht befehlen. Deshalb muss für Joas das Handeln für den Nächsten «aus der enthusiastischen Erfahrung der Liebe» kommen. Anders gesagt: Die Ethik muss – wie bei einer Freundschaft – aus der Beziehung kommen. Seine Argumentation erinnert an die Diskussion der Evangelikalen, ob die Christen nun missionieren oder besser sozialdiakonisch handeln sollten. Diese Auseinandersetzung ist wohl



Wikimedia / Zilko

Der deutsche Soziologe und Sozialphilosoph Hans Joas.

unterdessen entschieden: Der Hungerige und Durstige braucht zuerst ein Stück Brot und einen Becher Wasser, bevor ihm das Brot und Wasser des Lebens verkündigt werden kann. Es wäre aber Verrat am Evangelium, wenn die lebensverändernde Botschaft von Jesus Christus im Zeichen des diakonischen Handelns verschwiegen würde. Dabei gilt: alles zu seiner Zeit.

Der Denkansatz von Joas führt – ähnlich wie die evangelikale Diskussion – zur klassischen Frage nach dem Huhn und dem Ei: Kommt die Ethik aus der Liebe oder die Liebe aus der Ethik? Die Antwort heisst: Das eine darf nicht vom andern getrennt werden, sonst wird das Ganze unfruchtbar. Allerdings – und hier folge ich Joas – wird die Kirche in der Öffentlichkeit heute wohl eher als Moralagentur wahrgenommen und weniger als Gemeinschaft von Menschen, die vom dreieinen Gott geliebt ihren Herrn zurücklieben und diese Liebe untereinander und mit kirchenfremden Menschen teilen. Hier braucht es wohl tatsächlich eine Kurskorrektur – vorwärts in die Mitte des Evangeliums.

Die Popmusik folgt – unabhängig vom Stil – inhaltlich meist demselben Muster: Es geht um ersehnte Liebe oder um eine Liebe, die gerade in Brüche gegangen ist. Dass Liebe

noch ganz andere Facetten hat, wird dabei verschwiegen. Ausnahmen wie «Dann heirat' doch dein Büro, du liebst es ja sowieso» von Katja Ebstein, die sich mit dem wahren Liebesleben beschäftigen, sind da die Ausnahme.

Auch der Philosoph Alain de Botton stört sich an der verengten Sicht auf die Liebe. Und hat einen «nüchternen Liebesroman» geschrieben. Er empfiehlt, nicht den perfekten Partner zu suchen, sondern Beziehungsarbeit zu leisten. Die sexuelle Revolution von 1968 ist aus seiner Sicht «eine Illusion – und eine schädliche dazu»². Die meisten Menschen könnten auch heute noch nicht über ihre Sexualität reden ... Einfach «weil Sex eine komplizierte, problembeladene Angelegenheit ist». Der Autor plädiert in seinem Buch für die monogame Ehe. «Wir werden so oder so leiden, ganz egal, welche Beziehungsform man als ideal betrachtet.» Aber die monogame Ehe habe – nicht zuletzt auch in emotionaler Hinsicht – viele Vorteile. «Seitensprünge sind in den allermeisten Fällen Ausdruck von Beziehungsproblemen und Frustrationen», betont der Autor. Deshalb: Egal ob verheiratet oder ledig, ohne Beziehungsarbeit gibt es keine Liebe. Und darüber dürfte ruhig mehr gesungen werden.

1 «Reformiert» Nr. 12/16
2 «Der Bund», 10.10.16



Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST.
hanspeter.schmutz@insist.ch

Katholisch als Fremdsprache

Felix Ruther **Wie der Titel dieses Buches sagt, ist für viele Christen anderer Denomination der Katholizismus oft so unverständlich wie eine fremde Sprache. Dieses Nicht-Verstehen führte manchmal zum fast schon klassischen Urteil, die Katholische Kirche sei die grösste Irrlehre unserer Zeit und überhaupt nicht biblisch. Mit dieser Überzeugung wurden fast unüberwindliche Gräben geschaffen und konstruktive Gespräche verunmöglicht. Aber auch auf katholischer Seite wurden diese Gräben kräftig vertieft. Dort wurden alle Freikirchen pauschal als Sekten bezeichnet.**

Gott sei Dank nimmt aber die Zahl der «Recht»-Gläubigen, die Gräben schaufeln, auf beiden Seiten ab. Es ist sogar zu beobachten, dass immer mehr Jesusnachfolger beider Seiten die gegenseitige Verständigung suchen. So auch die Autoren des vorliegenden Buches.

Neue Sichtweisen aufschliessen

Leo Tanner ist Priester. Er gründete in der Schweiz Pfarrei-Bibelgruppen, ist Autor vieler Glaubenshilfen und leitet Kurse in Pfarreien. Johannes Hartl ist katholischer Laientheologe, Gründer des Gebetshauses in Augsburg und gefragter Redner im europäischen Raum.

Ihr Buch möchte gerade zur freikirchlichen Fraktion hin Brücken bauen. So ist eine Art «Wörterbuch für die Navigation in der spannenden Welt der Verständigung über Kirchengrenzen hinweg»¹ entstanden. Im Vorwort steht: «Es geht in dieser Schrift nicht ums Rechthaben. Wir wollen niemanden von einer Sicht-



Felix Ruther ist freier Mitarbeiter bei den Vereinigten Bibelgruppen VBG und Mitbegründer des Instituts INSIST. felix.ruther@insist.ch



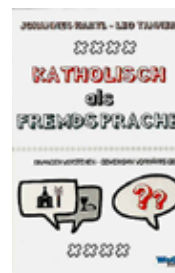
weise überzeugen. Dennoch möchten wir Türen öffnen, neue Sichtweisen aufschliessen und bisherige Festlegungen hinterfragen und aufbrechen².»

Dabei kommt die Bibel immer reichlich zu Wort. Aber auch kritische Anfragen an die eigene Kirche werden vorgebracht. Zum Beispiel wird selbstkritisch bemerkt, dass sich die katholische Kirche angesichts des grossen Wachstums der pfingstlichen und evangelikalen Szene fragen muss, ob sie den radikalen Ruf der Reformation wirklich gehört hat. Den Ruf, «dass wir allein durch die Gnade Jesu und unseren Glauben an Jesus gerettet werden³.» Denn die meisten Katholiken, welche ihre Kirche verliessen, um Mitglied einer Freikirche zu werden, würden dies nicht tun, weil sie mit Lehraussagen Mühe hätten, sondern weil ihnen niemand von der Möglichkeit einer persönlichen Beziehung zu Jesus erzählt habe.

Die Autoren werden von der starken Überzeugung getragen, dass Jesus seine Nachfolger gerade jetzt, in der Zeit der Reformationsjubiläen, einlädt, ihre Herzen füreinander zu öffnen, um «seine Liebe für alle Glaubensgeschwister zu empfangen»⁴ und Jesus gemeinsam zu fragen: «Was liegt dir heute am Herzen?»

Unterschiede unter der Lupe

In vier Kapiteln werden die wichtigsten Unterschiede zwischen den beiden christlichen Fraktionen erläutert. Zuerst wird ein spannender und gut kommentierter Überblick zur Kirchengeschichte gegeben. Die nächsten Kapitel widmen sich dem Kirchenverständnis, dann den Sakra-



Hartl Johannes und Tanner Leo. «Katholisch als Fremdsprache – einander verstehen – gemeinsam vorwärts gehen.» Koblenz, WeG Verlag, 2015. Gebunden, 160 Seiten, CHF 17.50. ISBN 978-3-909085-95-8

menten und schliesslich der Heiligenverehrung. Abgerundet wird das Buch von einem Anhang, in dem noch einmal strittige Punkte beleuchtet werden: Papsttum, Zölibat, Eucharistiefeier, Fegefeuer und Marienverehrung.

Den gemeinsamen Glauben bezeugen

Für Christen mit einer «freikirchlichen Sprache» wird es immer wieder Aha-Erlebnisse geben, wenn sie vernennen, dass die katholische Seite ihre Ansichten auch an der Bibel festmacht. Damit wird auch gezeigt, dass vieles in Bezug auf die Wahrheit des Evangeliums aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden kann. Wer das begreift, ist eher bereit, seine Zerrbilder der anderen Mitchristen aufzugeben – eine Voraussetzung für das gemeinsame Jesuszeugnis in der Welt des Unglaubens. Und gerade dies ist ein zentrales Anliegen der beiden Autoren. Ein Anliegen, dem ich mich von ganzem Herzen anschliesse. Ich möchte daher gerade allen Nicht-Katholiken die Lektüre dieses Buches wärmstens empfehlen.

- 1 Cover
- 2 S. 9
- 3 S. 69
- 4 S. 130

Fremdlinge

(Peter Flückiger) Dieses unscheinbare, unauffällige Buch mit dem einfachen Titel «Christen sind Fremdbürger» war eine Entdeckung für mich. In den USA ist es bereits vor 27 Jahren unter dem Titel «Resident Aliens» erschienen. Es hat eine grosse Verbreitung gefunden und Wellen geworfen.

Die Autoren Stanley Hauerwas und sein Kollege William Willimon sind Methodisten und Theologieprofessoren an der Duke Universität in Durham in North Carolina im Osten der USA. Während Hauerwas Ethiker ist, war Willimon Bischof in Alabama. Beide sind kirchlich eingebunden, was auch im Buch deutlich zum Ausdruck kommt. Sie verstehen die christliche Kirche aber hauptsächlich als eine Kolonie, die inmitten einer Kultur des Unglaubens existiert. Dieses Bild ist zunächst eine Behauptung. Es wird dann aber anschaulich beschrieben und mit guten Beispielen illustriert.

Seit ungefähr fünfzig Jahren befinden wir uns im Westen in einer nachchristlichen Ära: der Glaube ist sehr individuell und zur Privatsache geworden. Die lange Epoche des «konstantinischen Christentums» ist zu Ende gegangen. Und damit auch eine Zeit, in der Staat, Kultur und christlicher Glaube eng miteinander verwoben und gesellschaftlich dominierend waren.

Trotz dieser Wende machen viele Kirchen gleich weiter, als ob nichts geschehen sei, schreiben die Autoren. Sie richten sich wie moderne Firmen nach den Bedürfnissen ihrer Kunden statt Menschen in den Leib Christi einzufügen.

Der Nationalstaat in den USA (und der Wohlfahrtsstaat bei uns) haben sich praktisch an die Stelle Gottes gesetzt. Die meisten unserer sozialen Programme beruhen auf der Annahme, dass wir keinen Gott brauchen, um eine friedliche und gerechte Welt zu erschaffen. Der Unglaube zeigt sich in Selbstsucht, Selbsterhaltung und Selbsterfüllung, Haltungen, die durch die Konsumge-

sellschaft gut genährt werden. Die Autoren verweisen auf Stanley Jones, der einmal prophetisch sagte: *Wir haben die Welt mit einer abgeschwächten Form von Christentum infiziert, damit sie über kurz oder lang immun wird gegen alle Formen echten Christentums.*

Der christliche Glaube dagegen ist abhängig von Gott, von seiner Geschichte mit uns Menschen. Er schickt uns auf eine atemberaubende Reise, die Nachfolge heisst. Ziel ist die uneingeschränkte Freundschaft mit Gott. Diese Reise kann nur in Gemeinschaft gelingen, alleine ist sie kaum umsetzbar. Die Autoren erachten unseren Individualismus daher als Sackgasse und machen Mut, Kirche als echte Gemeinschaft zu verstehen und zu leben.

Das hat auch Auswirkungen für Pfarrer, deren Aufgaben und Ausbildung. Diese sei zu sehr darauf bedacht, dem einzelnen Menschen zu helfen,

mit seinem Leben besser zurechtzukommen. Die Kirche sei ein Ort der Verehrung Gottes und nicht ein Therapiezentrum für die Stillung von undisziplinierten und unhinterfragten Bedürfnissen (S. 177).

Fazit: Ein klug geschriebenes Buch, das die richtigen Fragen stellt, kritische Aussagen macht und in unserer diffusen Gegenwart mutig Orientierung bietet.



Hauerwas, Stanley und Willimon, William H. «Christen sind Fremdbürger (Originaltitel: Resident Aliens). Wie wir wieder werden, was wir sind: Abenteurer der Nachfolge in einer nachchristlichen Gesellschaft.» Basel, fontis – Brunnen, 2016. Paperback, 256 Seiten, CHF 23.75. ISBN 978-3-03848-075-4

Mit Migranten sprechen

(HPS) Im Umfeld der letztjährigen Stopp-Armut-Konferenz zum Thema «Migration» sind verschiedene Hilfsmittel erschienen, die den Kontakt mit Flüchtlingen erleichtern sollen. So auch die vorliegende Broschüre mit dem schlichten Titel «Grüezi». Sie will Gespräche mit Flüchtlingen anregen, indem sie ihren Blick auf unsere Lebenswirklichkeit zeigt. Das Resultat ist ein Reiseführer durch das Dorf oder die Stadt: vom Park über die Wohnung bis zur Gemeindeverwaltung oder Polizei. Zum Thema Park steht u.a.: «Oft sieht man in einem Park Frauen und Männer, die sich an den Händen halten oder einander küssen. Nicht immer sind diese Paare verheiratet. In der Schweiz ist es üblich, Beziehungen länger zu testen, bevor man sich zu einer Ehe entschliesst.» Im gleichen Kapitel werden aber auch Regeln verhandelt – etwa das Vermeiden von Littering. Beim Thema Gemeindeverwaltung wird deutlich, dass in der



Schweiz vor dem Gesetz alle gleich sind. Verwaltungsangestellte seien in der Regel nett, könnten aber auch mal mit Widerstand reagieren, «insbesondere wenn man Dinge fordert, die sie nicht dürfen oder wenn man laute Forderungen stellt». Selbstredend werden auch Schmiergelder als nutzlos und strafbar verworfen. Kurz und gut: Vielleicht eignet sich diese Broschüre ja auch zur gemeinsamen Lektüre von Schweizern zusammen mit ihren Gästen!

ChristNet und ev.-ref. Pfarramt für weltweite Kirche BS/BL (Hrsg.). «Grüezi. Im Gespräch mit Migranten.» Broschüre, 36 Seiten, CHF 9.-. Bezug: Pfarramt für weltweite Kirche BS/BL, Missionsstrasse 21, 4009 Basel.

Flüchtlinge sprechen zu uns Die Bibel nacherzählt

(HPS) Wer die Flüchtlingsproblematik verstehen will, muss auf die Stimme der Flüchtlinge hören. Genau das ermöglicht dieses schmale Buch. Es beschreibt «die harte Alltagsrealität von Menschen unterschiedlichster Kulturen, die alles hinter sich gelassen haben, was ihnen lieb und teuer war». Die vorliegenden Geschichten wurden von christlichen Hilfswerken gesammelt. Sie widerspiegeln die verschiedensten Fluchtursachen und Lebenssituationen. Im Nachwort wird darauf hingewiesen, dass der Gott der Bibel Partei ergreift für die Migranten. Das ist eigentlich wenig erstaunlich, ist doch die Bibel gefüllt mit Migrationsgeschichten. Insofern ist dieses Büchlein eine aktuelle Ergänzung zur Bibel. Es bietet keine Lösungen an, kann aber eine Betroffenheit bewirken, die zum Handeln bewegt.



Desarzens, Gabrielle (Hrsg.). «Wir wollen leben. Flüchtlinge erzählen.» Liestal, StopArmut, 2016. Paperback, 167 Seiten, CHF 18.–. ISBN 978-2-9700982-4-9

(HPS) Der Theologe Roland Hardmeier hat es gewagt, die Bibel in einem einzigen Buch nochmals zu erzählen und zu kommentieren. «Der Bogen spannt sich von den Anfängen der Geschichte (1. Mose) bis zur Vollendung (Offenbarung), von der Schöpfung bis zur Neuschöpfung, von der Erschaffung des Menschen bis zur Wiederkunft Jesu. Dazwischen liegt die Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel. Dazu gehört der Neubeginn mit Abraham, Isaak und Jakob, Josef in Ägypten und der Auszug aus Ägypten sowie der Einzug ins Gelobte Land. Von Richtern, Königen und Propheten ist die Rede. Exil und Heimkehr, Gericht und Gnade zieht sich durch die Geschichte Gottes.»

Diese «Nacherzählung» wird laufend theologisch ins ganze Bild der Bibel eingeordnet, und zwar in einer Sprache, die für Menschen von heute nachvollziehbar ist.

Wer zusammenfasst muss auch weglassen. Es gibt deshalb theologische Fragen, die hier nicht zur Sprache kommen. Störend ist die fehlende Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften im Bereich der Schöpfung. Die historisch-kritische

Bewertung der Bibel wird aber zumindest gestreift, verbunden mit der Begründung, warum ein Grundvertrauen in die Bibelüberlieferung Sinn macht. Nur so ist es auch möglich, den roten Faden in der Bibel auf gut 500 Seiten sichtbar zu machen.

Alles in allem ein grosser Wurf! So gar langjährigen Bibellesern zeigt das Buch neue Zusammenhänge. Und Christen, die ganz am Anfang stehen, erhalten in fünf Akten eine leicht lesbare Einführung in die grosse Story des himmlischen Königs. Nur schade, dass sich bisher kein grösserer Verlag gefunden hat, um dieses im deutschsprachigen Raum wohl einmalige Werk besser zu verbreiten. Das Buch gehört – vielleicht mit etwas grösserer Schrift – auf unsern Nachttisch. Und im Jahr der Reformation vor allem auch an die Frankfurter Buchmesse!



Hardmeier, Roland. «Der Triumph des Königs. Die grosse Story der Bibel von Genesis bis Offenbarung.» Zürich, IGW und GRIN-Verlag, 2016. Paperback, 555 Seiten, CHF 48.40. ISBN 978-3-668-26228-7

Leben, Tod und Selbstbestimmung

(FIm) Schmerzloses Sterben scheint die Menschen heute mehr zu beschäftigen als gelingendes Leben. Und: Je mehr das Thema begleiteteter Suizid die Medien und damit die Öffentlichkeit beschäftigt, desto normaler werden die Dienste von «Exit» und Co. Dies belegt der Anstieg der assistierten Suizidfälle von sage und schreibe 35 Prozent innerhalb eines Jahres.

Der neue Beobachter-Ratgeber «Leben, Tod und Selbstbestimmung» handelt nicht nur vom selbstbestimmten Tod, sondern noch stärker vom gelingendem Leben. Menschen, die ein gutes Leben führen können, suchen viel seltener freiwillig den Tod als vom Leben Enttäuschte.

Die Autorin Denise Battaglia ist Mitarbeiterin der Medizinerin Ruth Baumann-Hölzle. Sie hat mit ihr zusammen auch das Buch «Gutes Leben – gutes Sterben» herausgegeben. Auch der Beobachter Ratgeber knüpft beim Thema Lebenssinn an und nennt fünf Versäumnisse, die Menschen angesichts des Todes zu Protokoll gaben.

Das Buch thematisiert ausführlich Fragen um Lebensqualität und gibt Beispiele von Menschen, die nach schweren Schicksalsschlägen zum Leben zurückgefunden haben wie etwa der Skirennfahrer Silvano Beltrametti. Es betont die starke Rolle von Beziehungen zu andern Menschen. Wenn es um die Fragen rund um die Patientenverfügung oder das selbstbestimmte Sterben geht, infor-

miert das Buch sachlich und vergisst auch die Angehörigen von Menschen nicht, die sich suizidieren lassen.

Das Buch macht Mut, die Zeit des Alters nicht als Defizit sondern als Chance zu nutzen. Ausführlich geht es auch auf die Palliativpflege als Alternative zum selbstbestimmten Sterben ein. Es gibt Beispiele, wie todkranken Menschen noch ein letzter Wunsch erfüllt wurde, von dessen Erfüllung sie bis zum Tod zehren konnten.



Battaglia Denise. «Leben, Tod und Selbstbestimmung.» Zürich, Beobachter Verlag, 2016. Paperback, 216 Seiten, CHF 39.–. ISBN 978-3-85569-995-7

Erscheinungsweise 4x jährlich

Auflage 1700

Preise Inserate

1/1 Seite Rückseite Fr. 1100.-
 1/1 Seite Innenseite Fr. 950.-
 1/2 Seite Fr. 500.-
 3/8 Seite Fr. 400.-
 1/4 Seite Fr. 280.-
 1/8 Seite Fr. 150.-

Rabatt

Erscheinung 2x pro Jahr 10 %
 Erscheinung 4x pro Jahr 20 %

Konditionen

Druck 4-farbig ab druckfertigen Daten

Beilagen

Liefertermin auf Anfrage
 Preis pro 1000 Exemplare
 25 g Einzelgewicht: Fr. 850.-
 50 g Einzelgewicht: Fr. 870.-
 75 g Einzelgewicht: Fr. 890.-

Alle Preise verstehen sich ohne MwSt., zahlbar innert 30 Tagen nach Erscheinung. Für Datenbearbeitung kann ein Zuschlag von 10 – 15% berechnet werden.

Druckvorlagen

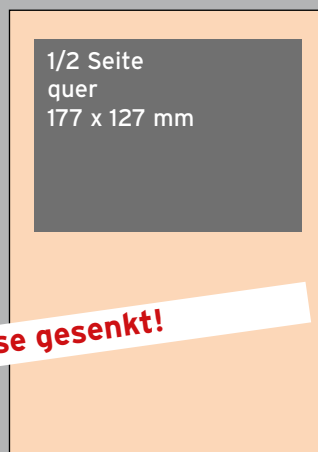
EPS, TIFF
 Bildauflösung Raster: 300 dpi
 Bildauflösung Strich: 1200 dpi
 QuarkXPress, InDesign (bitte alle verwendeten Schriften mitliefern)
 PDF (1.3, X-1a 2001)

Inserateverwaltung

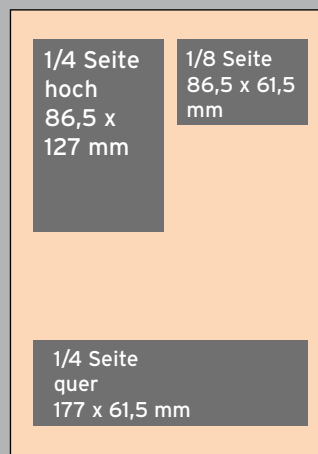
Ruth Imhof-Moser
 Schulstrasse 25
 4315 Zuzgen
 Telefon 061 851 51 81
 inserate@insist.ch

Druck

Jakob AG, 3506 Grosshöchstetten



Wir haben die Preise gesenkt!



Insertionsschlüsse

Nr. 2/17 vom 11.04.2017
 Einsendeschluss: **27.02.17**
 Nr. 3/17 vom 20.06.2017
 Einsendeschluss: **22.05.17**
 Nr. 4/17 vom 03.10.2017
 Einsendeschluss: **04.09.17**
 Nr. 1/18 vom 09.01.2018
 Einsendeschluss: **27.11.17**





MIT ORIENTIERUNG KOMME ICH WEITER



**50%
FÜR NEU-
KUNDEN***

Bibellesen neu entdeckt

ORIENTIERUNG

– *Bibellesen für Erwachsene*

Ein Bibeltext für jeden Tag – mit Denkanstössen, persönlichen Erfahrungsberichten, Ideen zur Umsetzung im Alltag und Erklärungen zu historischen und kulturellen Hintergründen.

Auch als **Grossdruck oder Hauskreis-Edition** (32 zusätzliche Seiten mit Erklärungen, Impulsen und Anregungen für Gesprächskreise) erhältlich.

JETZT BESTELLEN UNTER:
shop.bibellesebund.ch

Orientierung erscheint viermal pro Jahr und ist als Jahres-Abo erhältlich für nur CHF 30.–

zzgl. Versand (geheftet, DIN A5, 72 Seiten, durchgehend 4-farbig).

*Neuabonnenten schenken wir im ersten Bezugsjahr 50% Rabatt auf den Abopreis.